Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 163 (1995)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

38/1995 21. September 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Schöpfungsverantwortung aus dem Zuspruch und Anspruch der Taufe 525

Teilkirche versus Gesamtkirche? Lösungsmöglichkeiten aus der Kulturtheorie, vorgelegt von Zeno Cavigelli-Enderlin 526

Es war einmal 26. Sonntag im Jahreskreis: Lk 16,19–31 527

Neue Seelsorge-Dienste und Regionalisierung im Bistum Chur 528

Ganzwerden – Heilwerden 529

Ethik in der beruflichen Grundausbildung 529

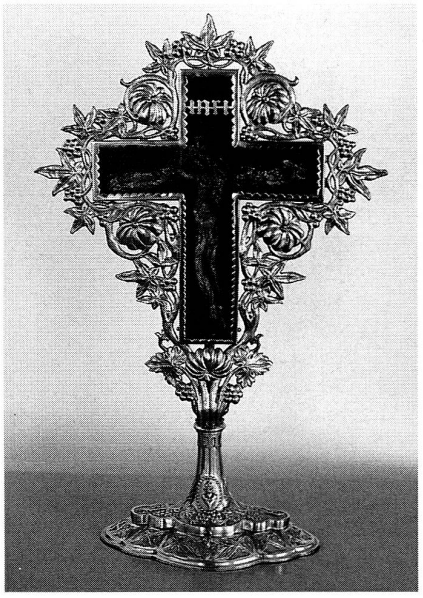
Das Neue Bibel-Lexikon 530

Berichte 532

Hinweise 535

Amtlicher Teil 537

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster zu Allen Heiligen in der Au bei Einsiedeln: Wurzelkreuz (1280)



Schöpfungsverantwortung aus dem Zuspruch und Anspruch der Taufe

Die Erinnerung an Gott, den Schöpfer, hat im Kirchenjahr keinen eigenen Ort, weil im jährlichen Kreis der Feste das Heil gefeiert wird, das in Jesus Christus erschienen ist; dass die Welt aus Gottes Händen kommt, wird dabei vorausgesetzt. Um dennoch besonders dazu einladen zu können, über unser Verhältnis zu Gott, dem Schöpfer, und zu seinen Geschöpfen nachzudenken, wurde in jüngster Zeit vorgeschlagen, das Thema der Schöpfung in der Liturgie ausdrücklich zu thematisieren. Die orthodoxen Kirchen haben deshalb vor einigen Jahren den 1. September, den Anfang ihres Kirchenjahres, zum Schöpfungstag erklärt und eine besondere Liturgie dafür ausgearbeitet. Bei uns hat die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (ÖKU) vorgeschlagen, die Schöpfungsverantwortung in der Zeit vom 1. September bis zum Erntedankfest zu thematisieren, diese Zeit im Kirchen- und Gemeindeleben als «SchöpfungsZeit» zu begehen. Dieses Jahr empfiehlt die ÖKU, sich mit dem Thema «Den Kindern eine Zukunft geben» zu befassen und sich so der Verantwortung unserer Mitwelt und künftigen Generationen gegenüber bewusst zu werden; dazu hat sie auch Materialien erarbeitet, auf die wir hingewiesen haben.[1]

Wie nehmen wir unsere Verantwortung für künftige Generationen wahr? Mit dieser Frage hat sich vor gut einem Jahr eine von vier Institutionen getragene interdisziplinäre Tagung befasst.[2] Neben Referaten haben sich zwei Arbeitsgruppen mit besonderen Aspekten der Problematik auseinandergesetzt: Welchen Stellenwert hat die Förderung des ökologischen Bewusstseins für Ärzte, Ärztinnen und andere, die in Pflegeberufen tätig sind? Was hat die Kirche zu diesen Fragen zu sagen? Welche Bedeutung hat das ökologische Engagement zum Beispiel im Zusammenhang mit der Taufe? Auf diese letzte Frage gibt die Arbeitsgruppe insbesondere zu bedenken:

«Das Zeichen der Taufe – Untertauchen, Waschung und Segen – spricht seine eigene Sprache, und es ist wichtig, diese Sprache auch sprechen zu lassen. Es wäre unangebracht, die Taufe ‹klammheimlich› für fremde Zwecke auszunützen. Die Integrität des Zeichens muss bewahrt werden. Die primäre Bedeutung der Taufe sollte nicht durch ökologische Programme zweckentfremdet werden. Um so wesentlicher ist es, dass die Sprache des Zeichens möglichst klar und fassbar zum Ausdruck kommt. Von verschiedener Seite wurde festgestellt, dass in der heutigen säkularisierten Welt die symbolische Sprache in Gefahr steht, intellektuell ‹verdünnt› zu werden. Weil Gottes Ja den ganzen Menschen umfasst, soll es aber auch ganzheitlich zum Ausdruck gebracht werden.

Das Zeichen der Taufe weist darauf hin, dass Leben Gottes Gabe ist. Die Taufe erinnert an das Geheimnis, das hinter allem Leben steht und alles Leben umgibt. In einer Zeit, welche die Tendenz hat, Geburt und Leben ‹in einer eingeschränkt medizinischen Perspektive› zu betrachten, ist diese ganzheitliche Sicht wesentlich.

Die Taufe ist kein isolierter Akt. Sie wird durch Gespräche vorbereitet – entweder mit dem Täufling selbst oder mit seinen Eltern. Sie ist das Zeichen des Eintritts in die christliche Gemeinschaft. Ihre Bedeutung wird in der Katechese und im Austausch der Gemeinde entfaltet. Diese Gespräche sind denn auch die Gelegenheit, die Verbindung mit unserer Verantwortung für künftige Generationen herzustellen. Es können zum Beispiel Elterngruppen aus Anlass der Taufe zusammengeführt werden, um sich die Frage nach ihrer Verantwortung für ihre Kinder zu stellen. Die Taufe kann so zum Anlass einer Neuorientierung werden. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die christliche Gemeinde die ökologische Verantwortung zumindest in Ansätzen bereits wahrnimmt.

Die Frage ‹Wie stellen Sie sich Ihre Verantwortung für dieses Kind und für die künftigen Generationen vor?› muss auch an die Paten und Patinnen gerichtet werden. Paten sind nicht nur Zeugen der Taufe, sondern haben den gesamten ‹Prozess›, in den die Taufe eingebettet ist, mitzutragen.

Kann die Taufe für Eltern und Paten der Anlass werden, zusätzlich zum eigenen Kind die Verantwortung für ein anderes Kind, vielleicht in einem Land des Südens, zu übernehmen, also dem eigenen Kind gewissermassen ein ‹Zwillingsgeschwister› zuzugesellen?»[3]

Rolf Weibel

[1] SKZ 31–32/1995.

[2] Die Tagung ist dokumentiert als Nr. 2 der pj-Texte (Pro Juventute, Zentralsekretariat, Fachdepartement, Seehofstrasse 15, 8022 Zürich, Telefon 01 - 251 72 44, Telefax 01 - 252 28 24).

[3] AaO. 24.

Die andere Sicht

Teilkirche versus Gesamtkirche?

Was die Kirche «in ihrem Innersten zusammenhält» ist den meisten Theologinnen und Theologen irgendwie klar. Des Pudels unfriedlicher Kern liegt eher im Konkreten. Ist nicht eine Art Angst der Bischöfe zu erkennen, sich auf längst fällige Anpassungen der Struktur und Arbeitsweise der Kirche einzulassen? Vor diesem Hintergrund nehme ich die Aufforderung von Erzbischof Karl-Josef Rauber[1] zum Mitdenken dankbar auf.

Gewiss ist für eine weltweite Kirche das Gleichgewicht auseinanderstrebender und zentralisierender Kräfte eine Herausforderung. Eine Kirche, in der jeder und jede nur denkt und macht, was gerade «für mich stimmt», ist nicht nur für die Bischöfe, sondern für alle sich der Bedeutung von Communio Bewussten eine Karikatur. Andererseits wird der krampfhafte Zentralismus je länger je mehr ein obsoleter Papiertiger. An Aufforderungen, endlich etwas zu tun, fehlt es denn auch nicht.

Ich möchte nicht an den interessanten, aber wenig zukunftsgerichteten Ausführungen von Karl-Josef Rauber herumkritteln, sondern in drei Thesen andeuten: es gibt Lösungsmöglichkeiten für unser Problem. Doch um sachlich und unbewaffnet denken zu können, muss ich vorerst den einzigen Ärger loswerden, den ich als Angehöriger des Bistums Chur beim Lesen des Artikels hatte: Die Ausführungen zur communio hierarchica (338). Wolfgang Haas soll also unser Fenster zur Welt sein? Ist das Ihr Ernst, Herr Erzbischof?

These 1: Inkulturation muss kleinräumiger gedacht werden als die Kirche das möchte.

Karl-Josef Rauber versteht in seinen Ausführungen Kultur sehr raumgreifend. «Kultur» nennen wir in diesem Zusammenhang «die Gesamtheit der typischen Lebensformen grösserer Gruppen» (Brockhaus). Keineswegs sind mit «grösseren Gruppen» aber nur Kontinente gemeint. Das wird gerade am Konstrukt der «europäischen Kultur», die letztlich nicht besteht, augenfällig. Von Kultur ist überall dort sinnvoll die Rede, wo sich im Zusammenhang mit Gruppen oder Organisationen geteilte Werte, Normen und Wissensbestände als kollektives Orientierungssystem ausbilden. So spricht man auch von Unternehmens- oder Organisationskultur.

Das heisst aber nichts anderes, als dass auch die Kirche und Teile dieser Kirche, zum Beispiel eine Bewegung, eine Institution, ein Orden, eine Pfarrei, eine von vielen Faktoren abhängige Organisationskultur ausbildet. Richtig ist die Auffassung, Inkulturation bedeute ein dialektisches Verhältnis zwischen Kulturen. Nur sind weder der eine noch der andere noch allfällige weitere Faktoren dieser Dialektik so leicht zu isolieren. Nur im Zusammenhang mit Afrika oder sonst fernen Landen von Inkulturation zu sprechen, aber dies für Europa quasi verbieten zu wollen, ist eine absurde Vereinfachung zum eigenen Schaden. Es macht ja keinen Sinn, vor Fakten die Augen zu schliessen. Zudem zeitigt die kulturelle Differenzierung für die Kirche unleugbar positive Effekte, zum Beispiel die Chance des interkulturellen Lernens oder die grössere Fähigkeit der Kirche, die Komplexität ihrer Umgebung zu bewältigen.

These 2: Die Vertheologisierung der Organisation Kirche verhindert eine sachgerechte Beschäftigung mit ihr.

Was uns in der Kirche ganz allgemein immer noch fehlt, ist die Erkenntnis, dass sie sich in vielem nicht von anderen Organisationen unterscheidet. Die – sehr schöne – Theorie vom inneren und vom äusseren Element, welche das gegenseitige Verhältnis von Welt- und Ortskirche prägen, gilt auch für weltliche Organisationen. Nehmen wir ein Beispiel: ich bin Mitglied einer politischen Partei. Diese hat eine nationale Ebene und eine entsprechende Bezeichnung, also etwa «... Partei der Schweiz». Wie es sich hierzulande so fügt, gliedert sich die «... Partei der Schweiz» in Kantonalparteien, in Bezirksparteien und schliesslich in Ortssektionen. Die Gesamtpartei besteht also aus Teilparteien wie die Gesamtkirche aus Teilkirchen: das äussere Element (Rauber 335).

[1] SKZ 163 (1995) 334–342.

Es war einmal

26. Sonntag im Jahreskreis: Lk 16,19–31

«Es war einmal», so führt die deutsche Übersetzung die Geschichte vom reichen Prasser und vom armen Lazarus ein. Damit will man gewiss andeuten, dass sie in der Art eines Märchens zu verstehen ist.

Kleinere Kinder hören Märchen und ergötzen sich daran, ohne zu fragen: Hat sich das wirklich so ereignet? Ist das wahr? Wahrscheinlich haben sich auch viele Zuhörer Jesu eine solche Frage nicht gestellt. Sind wir so ganz anders? Immer neue Geschichten werden erzählt, wie es dem und jenem bei Petrus an der Himmelspforte erging. Hat nicht das Lied vom «Schacher Sepp» in der Lazarusgeschichte einen direkten Vorfahren? Auch wenn an die Stelle Abrahams nun der neutestamentliche Petrus getreten ist. Niemand muss also annehmen, dass die Geschichte buchstäblich sich so ereignet habe. Aber wie in allen Märchen hat sie einen klaren Kern Wahrheit: Es muss eine ausgleichende Gerechtigkeit geben.

Nun sind wir aber durch unsere abendländische Kultur rational verformte Leute und können die Frage nicht unterdrücken: Was wird hier nun eigentlich für unsern Glauben und für unser Leben ausgesagt? Schliesslich geht es um Existenzfragen: Fortleben nach dem Tod, Himmel, Hölle oder vielleicht Fegfeuer. Wir möchten gern das, was märchenhaft ist, als solches feststellen, um dann auf den Kern und das Gemeinte zu kommen.

Was gehört zum Märchen? Etwa dies: Der Himmel kann nicht einfach der Schoss Abrahams sein. Einen Brunnen mit kühlendem Wasser gibt es dort nicht. Die «Unterwelt» darf nicht gleich, wie in älteren Übersetzungen, schlicht mit «Hölle» identisch gesetzt werden. Auch ist kein Glaubenssatz herauszulesen: die Hölle sei «Ort der Qual» und der «Feuersglut». Ebenso gehört die Vorstellung von einem Abgrund zwischen Himmel und Unterwelt, über den hinüber man zwar Gespräche führen, aber nicht hinübergehen kann, zum märchenhaften Beiwerk.

Jedem Kind einsichtig – eben wie im Märchen – ist die Grundaussage: Der unbarmherzige Reiche und Verschwender, der in seiner Sünde stirbt, wird im Jenseits bestraft; der geduldige Arme aber wird reich belohnt.

Doch werden nebenbei noch andere Wahrheiten angesprochen: Dass Armut wesentlich auch im Fehlen von Beziehungen besteht. In einigen Textvarianten heisst es ausdrücklich: «Niemand gab sie ihm», nämlich die Brosamen vom Tisch des Reichen.

Dass umgekehrt der Himmel auch in Kommunikation besteht, näherhin in erfahrener Liebe und Zärtlichkeit. Lazarus lebt in der Umarmung durch Abraham. Darin besteht sein Getröstet-Werden.

Dass Jesus nicht gekommen ist, eine neue Sittlichkeit zu verkünden. «Sie haben Mose und die Propheten.» Jesus hat die sittlichen Gebote des AT bestätigt: «Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!» (Mt 19,17).

Dass viele sich «auch nicht bekehren, wenn einer von den Toten aufersteht». Das war ausgesprochen eine Erfahrung der jungen Kirche.

Dass eine Bekehrung nur aufgrund der drohenden Strafe keine echte Bekehrung darstellt. Man muss «die Brüder warnen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen». Nein.

Ergibt sich vielleicht etwas für die katholische Lehre über das Fegfeuer? Wer nicht zu kritisch an den Text herangeht, kann herauslesen, dass mit den Armen Seelen im Fegfeuer Kommunikation möglich ist, dass sie an unserem Schicksal noch teilnehmen und dass, wie ein Volksglaube denkt, auch die Armen Seelen den Diesseitigen helfen können. Der Reiche tritt für seine Brüder ein.

Auch für diese Geschichte gehört Lukas die Note 1. Etwa die Schilderung des Reichen ohne Namen. Man sieht ihn vor sich im auffälligen roten Mantel, unter dem die feinsten Unterkleider hervorschauen, vor sich die überreich gedeckte Tafel, um sich die zechenden und schmeichelnden Tischgenossen. Alles in einem einzigen Satz gesagt.

Filmartig wird auch der Arme vorgeführt. Ausgemergelt vor Hunger, abstossend hässlich mit offenen Geschwüren. Die Hunde sind seine einzige Gesellschaft. Er hat nicht die Kraft, sie abzuwehren.

Dann das Ende für beide. Man sieht, wie die Engel den Armen zum Himmel tragen, direkt in die Umarmung des Stammvaters Abraham. Gleichzeitig wird das grosse Leichenbegängnis für den Reichen abgehalten. Dann das Gespräch über die Gerechtigkeit zwischen Abraham und dem Reichen, über den Abgrund hinweg. Es mündet in eine Diskussion über die Auferstehung und ihre Wirkung als das grösste aller Wunder. Unversehens wird jetzt Lazarus, der Arme, zum Bild des zu Tode gebrachten Christus. Er ist auferstanden. Aber die Nachkommen Abrahams haben sich deswegen doch nicht bekehrt. Das Wunder vergewaltigt keinen. Es setzt das Hören-Wollen auf Gott voraus, das aus dem Glauben kommt. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Nun engagiere ich mich in meiner Sektion. Wenn ich vor der Migros stehe und Flugblätter verteile, sieht Herr Meier jemanden von der «... Partei der Schweiz». Er pflaumt mich hemmungslos an, wenn unser Präsident in Bern wieder einmal das falsche gesagt hat.

Herr Müller sieht in mir die Gesamtpartei: in seiner Wahrnehmung, und auch in meiner sowie – so hoffe ich – in der Wahrnehmung unseres Präsidenten in Bern, besteht die Gesamtpartei nicht nur aus, sondern auch in den Ortssektionen. Ich könnte sagen: «unsere Sektion ist eine Teilpartei, in der die eine Nationalpartei wahrhaft wirkt und gegenwärtig ist», nur würden da meine Freunde lachen und sagen: Du sprichst ja wie ein Pfarrer. Mit anderen Worten: nicht nur in der Kirche, sondern auch in der «... Partei der Schweiz» besteht dieses innere und äussere Element. Nur kommt man in letzterer ohne ekklesiologische Geräuschkulisse aus.

Nun soll ja nicht den Ekklesiologen die Arbeit und das Brot weggenommen werden. Nur plädiere ich dafür, dass wir auch in der Kirche dem Tisch verständlich «Tisch» sagen, schaut doch aus der Melodie theologischer Rede nicht nur das kunstvolle und in guter Absicht entstandene Modell vermuteter Wahrheit heraus, sondern auch die hässliche Fratze der

Machtanmassung. Ferner müssen wir in der Kirche endlich aufnehmen und anwenden, was an Wissen und Können betreffend Organisationen ausserhalb der Kirchen längst entwickelt wurde. Theologen dürfen nicht nur Theologen lesen (auch nicht nur Macchiavelli), damit es ihnen nicht so ergeht, wie dem Erfinder in der Kindergeschichte von Peter Bichsel. Weit ab von der Welt erfindet er den Fernseher, leider gibt es ihn schon.

These 3: Die Kirche nutzt ihren Gestaltungsspielraum zwischen autokephaler Zersplitterung und monistischem Zentralismus nicht aus.

Welche der beiden Krankheiten ist für die Kirche gefährlicher: die Autozephalitis oder die Zentralitis? Dazu bedarf es einer Güterabwägung, die hier nicht erfolgen kann. Mir geht es um etwas anderes: die Drohung mit den Extremen suggeriert die Notwendigkeit einer schmalen Gratwanderung zwischen ihnen. Das stimmt meines Erachtens nicht.

Karl-Josef Raubers Ausführungen zur communio eucharistica irritieren. «Wer die Eucharistiefeier nach eigenem Gutdünken gestaltet, begibt sich in die Isolierung, er stellt die Identität der wahren Kirche Jesu Christi in Frage...» (340). Verbirgt sich hinter diesem Satz nicht eine ziemlich naive Vorstellung von Identität bzw. Identifikation? Ich kenne diese Art Logik aus dem Militär: uns inspizierte früher ein alter Einsterngeneral, der nur zufrieden war, wenn alle alles genau gleich hatten und taten und jedermann seine drei Nähnadeln im Mannsputzzeug vorweisen konnte. Die Qualität unserer Arbeit interessierte ihn nicht. Der Mann ging vor etlichen Jahren in Pension, und mit ihm ging die «alte Schule» über Bord. Seither ist eine Art militärisches Pfingsten ausgebrochen, viele haben selber zu denken begonnen, gerade auch im Kader, und das hat der Truppe eigentlich wenig geschadet.

Hinter dieser skurrilen Geschichte steht die Frage nach einem adäquaten Führungskonzept für eine grosse und gegliederte Organisation. Es gibt sowohl Theorien als auch Beispiele zur Interdependenz einer Organisationskultur mit der sie umgebenden Ethnokultur. Es gibt Anzeichen dafür, dass multinationale Organisationen, die den verschiedenen Ethnokulturen um sie herum mit flexiblen, dezentralen Organisationskulturen zu entsprechen versuchen, weniger Probleme haben als solche mit einer starren Monokultur, und dass letztere sehr oft auch nicht in der Lage sind, auf neue Umgebungsfaktoren einzugehen, dass sie bisweilen daran geradezu scheitern. Es gibt Beweise dafür, dass sich sogar innerhalb einer Organisationskultur weitgehend autonome und ihre «Mutterkultur» kontrastierende Kulturinseln äusserst positiv auf die Leistungsfähigkeit dieser Inseln und auch auf die Befindlichkeit der Gesamtorganisation auswirken.

Der Schlüssel für solche Inkulturationsleistungen heisst nicht «Gratwanderung», sondern «Kulturkorridor» (Josef Mittmann). Das heisst, es wird uns, sinnvollerweise als gemeinsame Vereinbarung, eine Bandbreite, eben ein Korridor, abgesteckt, innerhalb dessen freie Bewegung möglich und auch erwünscht ist – um auf die sich wandelnden inneren und äusseren Veränderungen sinnvoll eingehen zu können. Gemeinsam mit der ganzen Organisation teilen wir einen verdaubaren Grundkonsens, den «Kulturkern», aber mit den Dimensionen eines Kerns, nicht eines Gebirges. Weiter bedarf es eines sensiblen und kulturbewussten Managements (Peter Ulrich) mit den nötigen Kommunikativität, um interne Verständigung arm an Störungen durch Machtgefälle zu gewährleisten.

Es wäre gewiss sinnvoller, wenn kirchliche Vorgesetzte statt Nähnadeln zu zählen klare und realisierbare Qualitätsziele setzten. Um das zu können, bräuchten sie aber ihrerseits dieselbe unterstützende Führung. Weshalb soll in der Kirche nicht gehen, was in der Migros möglich ist? *Zeno Cavigelli-Enderlin*

Zeno Cavigelli-Enderlin ist Mitarbeiter von Caritas Zürich und Kantonspräses von Blauring und Jungwacht Zürich. Seine praktischtheologische Dissertation «Glaubwürdigkeit der Kirche, und was ihre Struktur, ihre Kultur und ihre Strategien dazu beitragen können» erscheint diesen Herbst im Universitätsverlag Freiburg Schweiz

Kirche in der Schweiz

Neue Seelsorge-Dienste und Regionalisierung im Bistum Chur

Der Priesterrat des Bistums Chur tagte am 13. September 1995 zusammen mit den drei Bischöfen der Diözese in Einsiedeln. Er behandelte erstmalig erstellte Richtlinien für den ständigen Diakonat im Bistum Chur. Das Bistum Chur kennt bislang nur wenige Diakone. Nun ist vorgesehen, Diakone in grösserer Zahl auszubilden und sie im pastoralen Dienst einzusetzen. Obwohl grundsätzlich meist befürwortend, zeigte die Diskussion, dass das Berufsbild des Diakons keineswegs klar genug ist, und dass auch Werdegang und Ausbildung etliche Probleme aufwerfen. Von seiten des Bischofsrates ist Weihbischof Paul Vollmar zum diözesanen Verantwortlichen für die ständige Diakone bestimmt worden. Der Priesterrat will die Frage durch die Arbeit einer Kommission und mittels einer zweiten Lesung der Richtlinien in der Novembersitzung weiterbehandeln. Auch hier bildet das genügende Vertrauen in eine verantwortete Auswahl der Kandidaten den schwierigsten Punkt.

Der Rat nahm davon Kenntnis, dass der Bischofsrat die in der Märzsitzung diskutierten Richtlinien für den Einsatz von Pfarreibeauftragten (Gemeindeleiter) für drei Jahre in Kraft gesetzt hat. Diese Richtlinien dürften ein wichtiges Instrument für die Seelsorge in priesterlosen Gemeinden darstellen.

Leider musste der Priesterrat davon Kenntnis nehmen, dass das Projekt einer Pastoralkonferenz, das heisst einer Neuerrichtung des diözesanen Seelsorgerates in eine Sackgasse geraten ist. Ebenso ist die Weiterführung einer diözesanen Pastoralplanung blockiert. Dafür nehmen die regionalen Dekanenkonferenzen unter dem Vorsitz der beiden Generalvikare und Weihbischöfe Gestalt an: Die Urschweizer Konferenz unter Weihbischof Vollmar hat zum Zweck einer besseren Koordination in Sarnen ein Sekretariat erhalten. Glarus bildet mit den Zürcher Dekanaten zusammen unter Weihbischof Henrici eine eigene Region, ebenfalls Graubünden und Liechtenstein unter Weihbischof Vollmar.

Der Priesterrat ist weiterhin besorgt um das Schicksal der Ausbildungsstätten im Bistum, des Seminars St. Luzi und der Theologischen Hochschule Chur (THC). Er liess sich über die Schritte der Bündner Regierung gegenüber der THC informieren. Er musste eine weitere Entfremdung der Ausbildung vom Bistum feststellen.

Für den Arbeitsausschuss:
Martin Kopp

Pastoral

Ganzwerden – Heilwerden

«Mon âme se repose en paix sur Dieu seul» (Ps 131). Für viele Menschen ist es heute ein Bedürfnis, dem Lärm und der Hektik des Alltags zu entfliehen und in der Stille «die Seele in Gott ausruhen zu lassen», wie es im Psalm 131 heisst und im eingangs erwähnten Taizé-Lied besungen wird.

Aber wie und wo in die Stille gehen? Die Wahl ist nicht einfach. Denn es werden uns heute Exerzitien und Meditationsformen verschiedenster Art angeboten. Was sind Exerzitien? Ihr Begründer, Ignatius von Loyola (1491–1556), schreibt in der ersten Anweisung des Exerzitienbuches: «So wie Spazierengehen, Marschieren und Laufen körperliche Übungen sind, gleicherweise nennt man geistliche Übungen jede Art, die Seele vorzubereiten und dazu bereit zu machen, alle ungeordneten Neigungen von sich zu entfernen, und nachdem sie abgelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Ordnung des eigenen Lebens zum Heil der Seele.»

Exerzitien wollen also eine Hilfe dazu sein, dass das Leben eines Menschen glückt. Das Leben kann misslingen, wenn das Glück einseitig angestrebt wird; wenn «ungeordnete Neigungen» das Leben bestimmen; wenn das Leben aus der kosmischen Ordnung der Schöpfung herausfällt und chaotisch wird. Exerzitien wollen helfen, in die ursprüngliche Ordnung zurückzufinden und in eine innere Ausgeglichenheit zu kommen.

Die Gefahr bei Exerzitien, wie im geistlichen Leben überhaupt, besteht darin, dass die heilsame Ordnung des Lebens nur mit dem Kopf, das heisst mit dem Willen angestrebt wird, ohne das Herz mit einzubeziehen. Um eine Veränderung zu bewirken, ist es aber wichtig, dass der Betende und Übende in seinem ganzen Menschsein angesprochen wird.

Ein ganzheitlich heilsamer Weg wird im Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn von P. Hubert Holzer SJ mit der Theologin und Kunsthistorikerin Gisela Osterholt beschritten. Die Elemente, mit denen sie die Exerzitien gestalten, sind: Stille, Gebet, meditativer Tanz, Bildbetrachtung, Impuls, Begleitgespräche und die tägliche Eucharistiefeier.

In der von mir besuchten Exerzitienwoche zum Thema «Ganzwerden – Heilwerden» waren wir eine Gruppe von Frauen und Männern, die im Dienst der Kirche tätig sind.[1] Der Exerzitientag als innere Einheit begann am Abend mit der Bildbetrachtung. Meistens war sie gestaltet anhand eines mittelalterlichen Bildes. Ich war dabei immer neu fasziniert von den profunden Kenntnissen von Gisela Osterholt. Sie verstand es ausgezeichnet, uns einerseits in die kunsthistorische Bedeutung eines Bildes einzuführen und uns andererseits seinen geistlichen Gehalt zu erschliessen.

Die Eindrücke der Bildbetrachtung begleiteten uns in die Ruhe der Nacht. Der neue Tag begann mit einer gemeinsamen Zeit der Stille. Sie wurde eingeführt durch den meditativen Tanz, den wir bereits eingeübt hatten. Die meditativen Schritte und Gebetsgebärden, immer nach einer streng vorgegebenen Ordnung (Choreographie), waren nach sorgfältig ausgewählten Gesängen von Taizé gestaltet. In diesen Tänzen wirkte sich das Ganzwerden am deutlichsten als Heilwerden aus: Die Schritte und Gebärden wurden von Tag zu Tag leichter und gelöster, auch bei denen, die am Anfang etwas Mühe hatten mit dieser Ausdrucksart.

Der Impuls, als «Wort zum Tag», knüpfte ans Bild vom Vorabend an und vertiefte einen Gedanken aus dem Exerzitienweg. Höhepunkt war die tägliche Eucharistiefeier. Sie wurde zum Brennpunkt von Tagesimpuls und persönlicher Gebetserfahrung.

Die Tage der Stille in Bad Schönbrunn wurden für mich dank dieses Dreiklangs «Bild – Wort – Bewegung» zu einem tiefen Erlebnis. Auch staunte ich, wie gut man sich gegenseitig in einer solchen Woche kennenlernt, auch wenn kein Wort gesprochen wird. Wir haben in diesen Tagen Kirche erlebt als Ort der Menschwerdung und Communio. Das Erlebnis kam aus der ehrfürchtigen Haltung zueinander, in richtiger Nähe und Distanz. Grosser Dank gebührt den beiden Begleitern, aber auch dem gastlichen Haus. Mit seiner eindrücklichen architektonischen Harmonie, mit der wunderschönen Grünanlage und dem Biotop, bietet das Haus den entsprechenden Rahmen. Aber was wäre das Haus ohne die «guten Geister» im Hintergrund, die mit einer ausgezeichneten Vollwertküche für unser leibliches Wohl bestens gesorgt haben.

Regina Jenny

[1] Die nächste Exerzitienwoche im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn findet statt vom 29. September bis 6. Oktober 1995. Diese Exerzitien für Priester, Männer und Frauen im Dienst der Kirche stehen unter dem Leitwort «Und nach der Sonnenseite Gott sollen die Häuser gebaut werden» (Nelly Sachs). Die Leitung haben Hubert Holzer SJ, Bad Schönbrunn, und Gisela Osterholt, Heidelberg, inne.

Ethik in der beruflichen Grundausbildung

An der beruflichen Bildungsfront kommt – im Auftrag und unter der Koordination des BIGA – etwas in Bewegung, das sich zeigen darf. Die Berufsbildungsreform der Allgemeinbildung (ABU) an der Gewerblich-industriellen Berufsschule verlegt die Schwergewichte auf Methodenvielfalt und auf eine schülerzentrierte Handlungsorientierung (operationalisierte Lernziele). «Die Ethik» ist dabei nur ein neues Rahmenthema aus 12 «Lernaspekten». Jede Schule muss und darf nun diese Lernaspekte näher für sich ausformulieren. Diese bis zu 40% eigenständig gestaltbaren Ermessensspielräume sind auf die jeweils eigenen Bedürfnisse frei anwendbar.

Die Kaufmännische Berufsschule (BS) in Bern zum Beispiel setzt auf «innere Reform» mit externen und eigenen Kräften. Für die Einführung der Ethik wird zusammen mit der Schweizerischen Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Berufsbildung (SOAB) nach einem gangbaren Weg über die interne Lehrerweiterbildung gesucht. Was geschieht an anderen Schulen dieser Art? Gesamtdeutschschweizerisch erscheint zum Thema «Ethik in der beruflichen Grundausbildung» noch in diesem Jahr erstmals ein Lehrbuch für die Kaufmännische Berufsschule unter dem Titel: «Ethik in Wirtschaft und Gesellschaft» (Verlag Sauerländer). In der Einleitung wird auf die jetzt notwendige und heute überbrückbare Gegensätzlichkeit von Wirtschaft und Ethik eingegangen. Dies scheint mir heute unsere überlebenswichtige Aufgabe zu sein. Anschliessend folgen über zwanzig Lektionsbeispiele des Wirtschaftsethischen Instituts (WEI) unter der Leitung von Prof. Ulrich an der Hochschule St. Gallen. Diese Lektionen wurden

in Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftspädagogischen Institut (WPI) von Prof. Dubs und in ausgewählten Pilotklassen erarbeitet.

Wie dieses Thema an den aktuellen «Umbaustellen» der HTL zu Fachhochschulen (FH) berücksichtigt wird, ist im Moment eine offene Frage. Beim aktuellen Fächerumbau auf einen studentennahen FH-Lehrbetrieb zeigt sich zurzeit ein relativ grosser didaktischer Aufholbedarf; voraussichtlich mit einem nachfolgenden Lehrstundenabbau. Dies gilt auch da, wo an der bisherigen HTL mindestens zwei Studientage pro Ausbildungsgang der Sozialethik gewidmet wurden, wie zum Beispiel an der HTL Biel. Auch fehlt ferner, aus meiner ganz persönlichen Sicht, an der HTL bzw. FH ein gut eingeführter Kultur- und Geschichtsbezug jeder Ingenieurtätigkeit.

Doch beschränken wir uns im Rahmen dieses Hinweises nun ausschliesslich auf den «Ethikbedarf» an beruflichen Grundschulen.

Begrüssung und Zurückhaltung

Das ganze Unternehmen läuft hier im Auftrag und unter Aufsicht und Koordination des BIGA, wobei der Aspekt Ethik umstritten war und vorläufig auch umstritten bleibt. Warum? Ethische Überlegungen und Fragestunden sind doch heute «Gebot der Stunde», und die Erfahrung zeigt, dass schon ein paar wenige ethische Grundkenntnisse eine ansprechende Orientierungs- und Entscheidungshilfe bieten können. Dennoch kann niemand unsere eigene Mitverantwortung für unser eigenes Tun oder Lassen abnehmen – auch keine Theorie. Dieser Anspruch oder Ruf in die Mitverantwortung mag unter anderem ein Grund sein, warum der Aspekt «Ethik» da und dort Unwillen oder auch Ängste auslöst. Dies unter Umständen gerade da, wo entsprechende Diskussionen offensichtliche Unsicherheiten oder elementare Kenntnismängel aufdecken – eingestandenermassen oder nicht. Eine entsprechende Hinführung mit Hilfe eines Lehrmittels für diese Stufe kann nur begrüsst werden, auch wenn der vorliegende Entwurf noch verbessert werden kann.

Was machen unsere Landeskirchen auf dieser Bildungsstufe? Gesamtschweizerisch eigentlich nichts oder fast nichts. Katholischerseits gibt es keine entsprechenden Aufgabenstellungen oder Pflichtenhefte. Berufsbildung ist kaum ein Thema (abgesehen von Einzelaktionen der Kirche im Kt. Waadt und «Kirche und Industrie» in den Kantonen Basel-Stadt, Zug [?] und Zürich, hier zusätzlich verstärkt durch eine eigenständige «Lehrlingsseelsorge»). Dies obwohl 60 bis 80% unserer Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit allen darauf aufbauenden Weiterbildungen über Jahre solche Bildungsstätten besuchen. Warum hat insbesondere die katholische Kirche der Schweiz – ganz im Gegensatz zu Deutschland – kein Konzept, wie man christlich und religiös mit dem mündigen Menschen im Berufsleben dialogisch und vernünftig ins Gespräch treten kann? Denn zum Glück sind für uns moderne Menschen nicht alle ausseruniversitären religiösen Bildungsbedürfnisse nur mit Kinderkatechese, Liturgie, Basistheologie oder Dogmatik abdeckbar. Es fehlen echte und ernsthafte Brücken in die berufliche Wirklichkeit des modernen Menschen – auch wenn die Kirche akademischerseits ihre klassischen Bereiche relativ gut ausgebaut hat. Echte, dauerhaft institutionalisierte Anstrengungen, die den berufstätigen Menschen von heute in seiner Ausbildung konstruktiv für seinen Glaubensvolllzug auch im Beruf gerecht werden möchten, gibt es von seiten der Kirche Schweiz leider kaum.

Einzelinitiativen, die in diese Richtung gehen, bekommen innerkirchlich und katholischerseits wenig Hilfe. Schöne Worte werden dann eher zum bitteren Salz in den Wunden verpasster Gelegenheiten... Dazu ein Beispiel aus dem Kt. Bern: Hier wurde ein grosszügiges evangelisch-reformiertes Angebot von ca. 34 Stellen-% für eine echt gewünschte katholische Partnerstelle eines «kirchlichen Amtes für Arbeit und Wirtschaft» nach Aussage des entsprechenden reformierten Stellenleiters von der katholischen Synode leider nur unverbindlich angenommen. Wieso werden solche Angebote nicht deutlich gefördert? Doch auch von der Schweizer Bischofskonferenz kommt wenig mehr ausser Wohlwollen einer offiziellen Anerkennung der Schweizerischen Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Berufsbildung (SOAB) im «Schlepptau» eines für diese Anliegen sensibilisierten Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, dies aber auch nur solange, wie dies nichts kostet.

Um so wichtiger ist es, dass möglichst motivierte Theologen und Theologinnen am bevorstehenden SOAB-Seminar zum Thema *Ethikvermittlung in der Berufsbildung* vom *27. Oktober 1995 (nachmittags im Haus AKI, Hirschengraben 86, Zürich)* teilnehmen. Dazu eingeladen sind namentlich auch Berufsschullehrer. Nach einem Grundsatzreferat von Prof. Wolfgang Lempert (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin) findet ein Podiumsgespräch mit Fachleuten aus der Forschung und der Schulpraxis statt.[1]

Anmeldungen bis spätestens 20. Oktober 1995 an das Kirchliche Amt für Arbeit und Wirtschaft, Postfach 75, 3000 Bern 23, Telefon 031-371 61 11, Fax 031-371 54 51.

Bruno Leugger

Bruno Leugger ist Pastoralassistent in der Berner Pfarrei St. Mauritius und kennt die beruflichen Ausbildungsgänge aus eigener Erfahrung

[1] Siehe die ausführliche Kursausschreibung in: SKZ 31–32/1995, S. 455.

Neue Bücher

Das Neue Bibel-Lexikon

Stand der Veröffentlichung

1989 konnte ich in dieser Zeitschrift die erste Lieferung des Neuen Bibel-Lexikons (NBL) anzeigen.[1] Inzwischen ist das von den beiden katholischen Alttestamentlern Manfred Görg (München) und Bernhard Lang (Paderborn) herausgegebene Werk in etwa zur Hälfte erschienen. Band I (A–G) liegt bereits vollständig vor (1991; bestehend aus fünf Lieferungen)[2], darüber hinaus sind weitere drei Lieferungen (Lieferung 6–8) ausgehändigt.[3] Herausgeber und Verlag (Benziger) haben derart für acht Lieferungen rund fünf Jahre benötigt (1988–1992). Vielleicht dürfen die Leser und Leserinnen von daher in etwa fünf Jahren auf den Abschluss des ganzen Vorhabens hoffen (etwa 1997), womit die Herausgeber die Terminangaben in den ersten Prospekten nur leicht überschritten haben.

Die Herausgeber haben aber nicht nur eine zügige Erscheinungsweise versprochen, sondern auch die Verarbeitung der neuesten Erkenntnisse der historisch-kritischen Exegese unter Berücksichtigung der einschlägigen Nachbardisziplinen so-

[1] Vgl. SKZ 157 (1989) 424 f.

[2] Neues Bibel-Lexikon (Bd. I: A–G), hrsg. von M. Görg und B. Lang, Zürich 1991 (Benziger Verlag).

[3] Die Lieferungen 6–8 sind 1991 und 1992 erschienen. Lieferung 8 endet mit dem Stichwort «Klage».

wie ökumenische Offenheit. Ausserdem versprechen sie Orientierung im «Dschungel bibelwissenschaftlicher Veröffentlichungen», die Vermittlung des biblischen Grund- und Detailwissens für andere theologische Disziplinen, Bibelarbeit und Katechese, ja sie möchten auch einen «Baustein auf dem Weg zu einer umfassenden biblischen Theologie und Hermeneutik» legen.[4] Wer mit einem Bibel-Lexikon einen derart breiten und umfassenden Anspruch erhebt, wird da und dort notwendigerweise an Grenzen stossen, da sich alle diese Ziele schwerlich in relativ begrenzten Lexikonartikeln ohne Abstriche in gleicher Weise verwirklichen lassen.

Die Leser und Leserinnen sind den Herausgebern und Autoren aber dankbar, wenn sie diesen hohen Anforderungen wenigstens bruchstückhaft entsprechen, und dies darf man beim Lesen einzelner Artikel des öfteren feststellen.

In meiner ersten Besprechung habe ich den Fortschritt vom (alten) Bibel-Lexikon (hrsg. von H. Haag) zum Neuen Bibel-Lexikon am Beispiel des Artikels zur Apokalyptik hervorgehoben. In dieser Besprechung möchte ich am Beispiel des Artikels zum Dekalog kurz erwägen, ob die Vorteile des NBL, nämlich die Berücksichtigung beider Teile der Bibel (AT und NT), deutlich werden.

■ Der Dekalog als Beispiel

Den AT-Teil des Artikels (rund drei Spalten) hat F. L. Hossfeld verfasst.[5] Er verweist zunächst auf die Besonderheiten des Dekalogs unter den Gesetzeskorpora des AT: 1. Doppelüberlieferung (Ex 20,2–17; Dtn 5,6–21) mit hohem Mass an Kongruenz bei doch vorhandenen Unterschieden; 2. zwischen der Zehnernorm und der Zahl der Gebote bestehen Spannungen; 3. der Dekalog ist formal ein Mischgebilde; 4. die Wirkungsgeschichte im AT spricht gegen eine Frühansetzung; 5. die spezifische Kontextbindung hebt den Dekalog heraus.

Die Forschungsgeschichte zeigt ein je verschiedenartiges Bemühen der Epochen der Literatur- und Formkritik um die Rekonstruktion eines Urdekalogs. «Die Vielfalt der hypothetischen Versuche haben das Dilemma solcher Rekonstruktionen offenbart: Sie sind ohne wissenschaftlichen Wert...» Die neuere Pentateuchforschung habe demgegenüber mit der Annahme, der Dekalog sei im Rahmen der deuteronomisch-deuteronomistischen Theologie geschaffen und zum «Zehnwort» durch Überarbeitung gewachsen, einen gewissen Konsens erreicht.

Der Dekalog spricht inhaltlich die zentralen Bereiche des Lebens mit Gott an und stellt einen Minimalkatalog zur Bewahrung der von Gott geschenkten Freiheit auf. «In ihm schützt der Bundesgott sein Gott-Sein, die Erwählung seines Bundesvolkes Israel und darüber hinaus die Würde jedes Menschen...» Der im Gesetz geforderte Gehorsam versteht sich als Folge der vorangegangenen Befreiungstat Gottes im Exodus. Durch die Einheit von Gottes- und Menschengeboten rückt der Dekalog «zum systematischen Vorläufer des Doppelgebotes der Liebe auf, das er seinerseits schon konkret umsetzt».

Hossfeld beendet seine Ausführungen mit einer instruktiven Kurzcharakteristik der Einzelgebote des Dekalogs.

Zum Dekalog im NT (rund eine Spalte) schreibt K. Berger.[6] Er macht darauf aufmerksam, dass der Dekalog im Judentum der hellenistischen Zeit wiederentdeckt wird. Im NT wird er nie ganz zitiert, sondern nur vom 4. oder 5. Gebot an (vgl. Mk 10,19 par.; Mt 19,18 f.; Lk 18,20; Röm 13,8–10); ausserdem werden Einzelgebote angeführt (Mk 7,10; Mt 5,21.27; Eph 6,2 f.; Jak 2,11). Nach Berger liegt dies «wohl an dem jeweiligen Kontext, in dem es nicht um eine Darstellung der Gesamtheit menschlicher Pflichten..., sondern nur um die mitmenschlichen Pflichten des einzelnen geht». Bei den Synoptikern liegt nach Berger die Grundtendenz einer radikalisierten Auslegung der Dekaloggesetze vor (vgl. Mk 7,8–13 par.; 10,1–12 par.; Mt 5,21.27; Mk 10,17–21). «So ist der D.(ekalog) nicht für sich letzte Norm, sondern an seiner Interpretation zeigt sich, dass die intensive Erfahrung der Nähe Gottes den Impetus der Gesetzesverkündigung Jesu ausmacht.»

Paulus zitiere in Röm 13,9 Dekaloggebote der 2. Tafel, erweitere sie um das Liebesgebot (wie Mt 19,19) in sozialethischem Zusammenhang und sehe sie «wohl als Inbegriff der Regelung menschlichen Zusammenlebens durch das Gesetz Gottes».

■ Eine Stellungnahme

Die ökumenische Offenheit des NBL machen die beiden Verfasser des Artikels aus verschiedenen Konfessionen deutlich. An ihrer Fachkompetenz gerade auch in Sachen Dekalog ist nicht zu zweifeln, haben sie sich doch an der wissenschaftlichen Diskussion zur Frage beteiligt. Auch die Vermittlung von Grund- und Detailwissen zum Dekalog wird im Artikel geboten, allerdings teils auch sehr knapp, so insbesondere im Teil zum NT, dessen Umfang nur eine Spalte beträgt. Hier liesse sich bei etwas mehr Raum auch mehr aussagen und differenzieren.

Unbedingt positiv ist zu werten, dass bei diesem Stichwort beide Teile der Bibel nebeneinander von den jeweiligen Fachvertretern dargestellt werden. Allerdings bleibt es auch hier den Lesern und Leserinnen zu sehr überlassen, Kontinuität und Diskontinuität in Sachen Dekalog zwischen den beiden Testamenten herauszulesen. Insbesondere wird meines Erachtens zu wenig deutlich, dass der Dekalog oder einzelne Gebote des Dekalogs in unterschiedlichen Bereichen des NT (alle Synoptiker, Paulus, Deuteropaulinen, Jak) positiv aufgenommen und bestätigt wird und dass dies gerade in der Jesusüberlieferung besonders deutlich hervortritt (vgl. besonders Mk 10,17–22 par.). Beachtet man daneben die unterschiedliche Stellung ntl. Schriften zum Gesetz überhaupt (hier besonders zwischen Mk und Mt), ist dies ein gewichtiges Bindeglied zwischen AT und NT und regt zum intensiveren Nachdenken über eine Biblische Theologie an.[7]

Mit diesen Bemerkungen kritisiere ich nicht die Autoren des Artikels zum Dekalog im NBL. Es scheint mir vielmehr, dass dieser Artikel in vieler Hinsicht sehr gelungen ist und andere Stichworte zu beiden Testamenten nicht immer gleich geglückt sind. Ich mache nur auf die Grenzen aufmerksam, welche Lexikonartikel von der Sache her haben. Damit will ich aber in keiner Weise das Unterfangen des NBL in Frage stellen, ihm ist vielmehr ein gutes Fortschreiten zu wünschen, und Herausgebern und Autoren ist für ihre Arbeit sehr zu danken.

Seit der Abfassung des Artikels ist 1994 noch die 9. Lieferung des Neuen Bibel-Lexikons erschienen (Klage bis Magie).

Peter Dschulnigg-Bucher

Peter Dschulnigg hat an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum den Lehrstuhl für Neues Testament inne

[4] Zu diesen Zielen des NBL ist besonders das Vorwort von Bd. 1 (S. V) zu vergleichen.

[5] Vgl. dazu Bd. 1, Spalte 400–404; die Zitate im Text sind aus Spalte 402 f.

[6] Vgl. dazu Bd. 1, Spalte 404 f.; daraus sind auch die folgenden Zitate entnommen.

[7] Vgl. dazu auch H. Hübner, Art. Dekalog NT, in: TRE 8 (1981) 415–418, näherhin 416 f.

Evangelikale

Die Handreichung «Katholikinnen und Katholiken vor der evangelikalen Herausforderung» ist als Sonderdruck (beim Sekretariat der Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz [NRB]», Wiesenstrasse 2, 9436 Balgach) erhältlich und kostet: Einzelexemplar Fr. 3.–, ab 10 Exemplaren Fr. 2.50, ab 50 Exemplaren Fr. 2.–, jeweils zuzüglich Porto.

Berichte

«Frau + Familie aktuell» hat als christliche Frauenzeitschrift ihr Zielpublikum

Die vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund herausgegebene Zeitschrift «Frau + Familie aktuell», früher «Ehe – Familie», hat beim Forschungsinstitut der Schweizerischen Gesellschaft für Marketing (IHA GfM) eine Leserschaftsbefragung in Auftrag gegeben, deren Ergebnisse an einer Medienkonferenz referiert und kommentiert wurden.

■ In der Medienlandschaft

Zunächst skizzierte Peter Schulz, Direktor des Medienausbildungszentrums, die sich verändernde Medienlandschaft und die Auswirkungen für die religiös-kirchliche Presse. Diese systematisierte er in 1. religiös-kirchliche Tageszeitungen, 2. religiös-kirchliche Zeitschriften, 3. kirchliche Pfarreiblätter (katholisch) und Kirchenboten (evangelisch-reformiert) und 4. religiös-kirchliche Fachzeitschriften verschiedenen Typs.

Bei den Tageszeitungen geht der Trend von der Meinungs- zur Forumspresse. Für Peter Schulz heisst das, dass die konfessionell wie die parteipolitisch geprägte Zeitung keine Chance mehr hat. Bei den Zeitschriften zeigen sich gegenläufige Tendenzen: Einen negativen Trend weisen die Publikumszeitschriften mit einer breiten Thematik, die für die Familie geschrieben und mit Bildern versehen sind, auf. Diese Zeitschriften sind im wesentlichen dem Unterhaltungsbedürfnis nachgekommen, und dieses wird heute vom Unterhaltungsmedium Fernsehen abgedeckt. Ein Gegentrend lässt sich bei den Special-Interest-Zeitschriften, bei Zeitschriften also, die sich mit einer bestimmten Thematik an ein bestimmtes Publikum richten, ausmachen; analog ist der Erfolg von Spartenfernsehen und -radio. Zu tun hat diese Entwicklung mit der zunehmenden Individualisierung und Segmentierung der Gesellschaft – eine auch problematische Entwicklung.

Wird also eine Zeitschrift mit einer bestimmten Thematik für ein bestimmtes Publikum professionell hergestellt, hat sie gute Chancen. Aufgrund der Leserschaftsanalyse sieht Peter Schulz hier für «Frau + Familie aktuell» eine gute Chance. Zum einen sind die Interessen der Leserschaft recht bestimmt; prioritär sind die Themen: Familie, Partnerschaft, Gesundheit, Religion und Kirche. Zum andern ist die Leserschaft selber gut umschreibbar: 35- bis 54jährige (64%) verheiratete (91%) Frauen (91%), die Hausfrauen (87%, 34% teilzeitbeschäftigt) sind.

Damit «Frau + Familie aktuell» ihre Chance wahrnehmen kann, muss sie sich, wie Peter Schulz unterstrich, wie vergleichbare religiös-kirchliche Zeitschriften publizistisch-journalistisch situieren: schreiben, beschreiben und kontrovers diskutieren, was sich da ereignet; Zeitfragen offen aufnehmen.

■ Die Situation der Frau

Als Frauenzeitschrift muss «Frau + Familie aktuell» auf die heutige Situation der Frau besonders aufmerksam achten. Diese Situation charakterisierte Chefredaktorin Bernadette Kurmann als einen Widerspruch. Die Vielzahl der Frauenbiographien erweckten den Eindruck, dass Frauen heute in der Lage sind, ihre Lebensgestaltung so frei zu wählen wie die Männer. Bei genauerem Hinsehen sei indes ein Widerstreit zwischen zwei Rollenauffassungen, zwischen der traditionellen und der modernen, auszumachen. Diese beiden Rollen seien nicht nur verinnerlicht, sondern auch in der Gesellschaft präsent, zumal die gesellschaftlichen Strukturen und ein Grossteil der Männer starr geblieben seien. Mit der Geburt des ersten Kindes beginne deshalb die traditionelle Rolle zu greifen.

So gibt es Frauen, die den Platz als Frau und Mutter gerne einnehmen. Andere beginnen nach einer gewissen Zeit den beruflichen Bereich, in den sie meist Jahre investiert haben, zu vermissen. Wieder andere haben sich nicht auf die traditionelle Rolle fixieren lassen und verzichten entweder auf Kinder oder versuchen, meist mit ihren Ehemännern zusammen, eine neue Form von Rollenaufteilung. Und schliesslich gibt es Frauen, die ihre Ehe nicht durchhalten konnten und die als Alleinerziehende meist zu den grossen Verliererinnen gehören, wie verschiedene Armutsstudien aufzeigen.

Als Zeitschrift des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) steht auch «Frau+Familie aktuell» für die Interessen der Frauen in allen Belangen ihres Lebens. Wie der herausgebende Verband will auch die Zeitschrift «Frauen fördern zu selbstbewusstem, eigenständigem Frau-Sein und Frauen auf ihre Rechte in Gesellschaft, Staat und Kirche hinweisen» (Leitbild). «So arbeitet die Zeitschrift an einem selbstbewussten, eigenständigen fraulichen Selbstverständnis. Sie macht Frauen Mut, ihren persönlichen Weg zu finden und zu gehen. Darin eingeschlossen ist selbstverständlich auch die Auseinandersetzung mit Fragen der Partnerschaft und der Erziehung», erklärte Bernadette Kurmann programmatisch. Verschränkt mit dieser Frauensolidarität sei die Solidarität mit allen Schwächeren – entsprechend dem SKF-Leitbild: «Der SKF will Bewusstsein schaffen für einen umfassenden Frieden, gewaltlose Konfliktbewältigung und einen schonenden Umgang mit der Schöpfung. Er will Beziehungen pflegen zu verschiedenen Kulturen und Religionen, Andersartigkeit respektieren.» «Frau + Familie aktuell» verzichte auf für Publikumsfrauenzeitschriften typische Seiten, komme aber trotzdem nicht kopflastig daher; die Redaktion bemühe sich vielmehr, die komplexen Themen lebensnah und lesefreundlich darzustellen.

■ Auf dem Markt

Die Absichten und die Leistungen der Redaktion werden, wie die Leserschaftsbefragung ergab, von den Leserinnen (und Lesern) auch anerkannt, führte Josef Christen, Verlagsleiter der Brunner AG, des Verlags von «Frau + Familie aktuell», aus. Die Qualität der Zeitschrift wird als gut beurteilt (56% sehr, 38% eher), die Gestaltung und die Bilder gefallen (59% sehr gut, 39% eher gut), die Artikellänge ist den meisten (92%) gerade recht. Dementsprechend wird die Zeitschrift als seriös, zeitgemäss, lesefreundlich, lebensnah usw. beurteilt.

Das Heft erreicht 1,45 Personen, wird recht intensiv gelesen (von 53% gründlich), wird durchschnittlich 2,7mal in die Hand genommen, und insgesamt wird darin lange gelesen (durchschnittlich 54 Minuten).

Trotz dieser guten Beurteilung – und Nutzung – stagniert die abonnierte Auflage bei 20000 Exemplaren. Die Herausgeberin wie der Verlag sind sich bewusst, dass diese Auflage gesteigert werden muss, soll die theoretische Chance von «Frau+Familie aktuell» zur längerfristigen Bewährung auf dem Zeitschriftenmarkt führen. Da die Mittel für die Werbung bescheiden sind, könnten und müssten sich auch die Ortsvereine des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes etwas einfallen lassen, um in ihrem Kreis und darüber hinaus für ihre gute Zeitschrift zu werben.

Rolf Weibel

Fenster auf für das Licht aus dem Osten!

Eine Begegnung mit orientalischen Christen täte jedem Römisch-Katholiken gut – sei dieser Laie, Theologe oder «Laientheologe». Gerade den Theologen möchte ich sie empfehlen, damit sie sich von ihrer anerzogenen, kaum bewussten, aber unberechtigten westlichen Überheblichkeit befreien und ihren Horizont weiten – Richtung Osten, das heisst auf die Ursprünge des Christentums hin.

«Kirchengeographisch» beginnt der Osten dort, wo das Christentum in einem orientalischen Ritus inkulturiert ist, konkret in der Karpatenregion. Und schon denkt beim Namen «Karpaten» mancher an ferne, unterentwickelte Länder irgendwo «da hinten» – nur weil dort der Boden weniger asphaltiert ist als bei uns – und an barbarische, ungebildete Leute – weil es dort weniger Treuhandbüros gibt.

Um eines besseren belehrt zu werden, mache man als ersten Schritt eine Fahrt nach Ostungarn: In der Gegend von Debrecen und Nyíregyháza, die an die Slovakei, die Ukraine und Rumänien grenzt, finden wir eine Bevölkerung, die traditionell dem *byzantinischen Ritus* angehört. Die byzantinische Kirche hat grundsätzlich Glaubensleben und Gottesdienst in der jeweiligen Volkssprache gepflegt. Aus diesem Grund hat beispielsweise die slavische Bibel und Liturgiesprache seit tausend Jahren einen gewaltigen Einfluss auf die russische Literatur und Kultur allgemein ausgeübt.

■ Was ist «griechisch-katholisch»?

Die «Byzantiner» in Ostungarn feiern ihre Gottesdienste selbstverständlich in ungarischer Sprache. Die meisten von ihnen gedenken in den Diptychen des römischen Papstes, weil sie seit der Union von Užhorod (Ungvár) 1646 mit der lateinischen Kirche in Communio leben. Solche Kirchen bezeichnen sich als *griechisch-katholisch.* Statt uns von den zahlreichen Namen für Riten und Konfessionen abschrecken zu lassen, sollte es uns ein Bedürfnis sein, die Vielfalt und den Reichtum des Christentums kennenzulernen. Gerade den Theologiestudierenden müsste eine konkrete Begegnung mit einer Ostkirche zur Pflicht gemacht werden, genauso wie das akademische Studium der orientalischen Traditionen heute zur Erlangung des Diploms unabdingbar ist – oder sein sollte!

Ist es nicht ein Jammer: Nachdem das Zweite Vatikanum dies endlich festgestellt und Rom es seither in mehreren Schreiben unmissverständlich gefordert hat – Papst Johannes Paul II. wieder mit Orientale Lumen –, weigern sich die theologischen Fakultäten, entsprechende ostkirchliche Vorlesungen anzubieten; allenfalls führen sie solche als fakultative Spezialvorlesungen, die nur spärlich besucht werden. Begründung: Das Pflichtprogramm sei schon so umfangreich, dass eine Erweiterung unmöglich sei, und es fehle an geeigneten Dozenten und natürlich an Geld. Die Wirklichkeit aber, so fürchte ich, ist einfacher und zugleich problematischer: Es fehlt bei den Massgebenden nach wie vor an Einsicht und deshalb an gutem Willen; sie verkennen das Gebot der Stunde und die Tragweite ihrer Verweigerung.

■ Praxis des Glaubens

Eine Begegnung mit diesen ostkirchlichen Gläubigen wäre geeignet, den Westchristen in mancher Beziehung Auge und Ohr, Sinn und Herz zu öffnen für vergessene und verlorene Schätze der Kirche. Es wäre die Erfahrung einer ergänzenden Katechese – für die Theologen sozusagen ein Praktikum. Ganz konkret würden sie erfahren, wie die Praxis des gelebten Glaubens in Familie und Gemeinde aus tiefgründigen Wurzeln genährt wird, die diesen osteuropäischen Christen zweifellos auch das Martyrium zur Zeit des Kommunismus sowie dessen Überwindung ermöglicht haben. Man muss den Liturgien beigewohnt haben, in denen das Volk in einfachen, ergreifenden Melodien die Bittlitaneien und das hymnische Gotteslob singt. Man muss erlebt haben, wie das Gebet den Alltag begleitet, angefangen beim Gruss «Ehre sei Jesus Christus» bis zum Speisesegen und Tischgebet. Die Kinder sind selbstverständlich dabei, und es käme niemandem in den Sinn zu behaupten, die Kleinen verstünden das alles doch nicht und sie hätten nichts davon. Die leuchtenden Augen dieser Kinder sprechen eine andere Sprache.

■ Bekehrung zu echter Universalität

Brauchtum und Familienleben führen uns vor Augen, was Inkulturation des Christentums heisst; dies betonen denn auch die erwähnten römischen Schreiben, zum Beispiel Orientale Lumen (OL) 5.7.24. Die Verbindung von mystischer Theologie und natürlicher Leiblichkeit, die für die Alte Kirche kennzeichnend war, scheint mir gerade in den Priesterfamilien Ostungarns «greifbar» zu sein: Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, Ehe und Priestertum schliessen sich nicht aus.

Wie eingangs gesagt: Ein Besuch bei den Ostchristen (Papst Johannes Paul II. ermuntert ebenfalls dazu, OL 25) würde dem Westchristen helfen, den Sinn für echte Universalität wiederzufinden. Für den Einzelnen wie für die Lateinische Kirche gesamthaft bedeutet die Hinwendung zum Osten einen konkreten Schritt der notwendigen Abkehr von den Abwegen des 2. Jahrtausends (der Bekehrung, OL 19.21), hin zur angestrebten Wiedervereinigung.

Jean-Paul Deschler

Deutschsprachige Basisgruppen in der Krise?

In der DDR habe man sich Witze erzählt, um zu überleben, sagte während des 10. deutschsprachigen Gemeindeforums ein Österreicher. Er fügte hinzu: «Auch in der österreichischen Kirche erzählen wir uns Witze. Denn wir wollen überleben.»

Zum alle zwei Jahre stattfindenden dreitägigen Treffen waren an Christi Himmelfahrt über 400 engagierte Gläubige in Balingen, Schwabenland, zusammengekommen. Sie sind Mitglieder von Basisgruppierungen oder von Pfarreien, «die auf dem Weg zu Gemeinden sind», das heisst nach Formen einer basiskirchlichen Erneuerung suchen. Die Vision einer geschwisterlichen Kirche ist das, was sie über alle nationalen Grenzen hinweg miteinander verbindet.[1] Sie waren aus der Überzeugung heraus zusammengekommen, dass nicht Jammern allein (oder eben das Erzählen von Witzen), sondern das Teilen von Kirchenträumen zukunftsweisend ist.

■ Stagnierend

Wir konzentrieren uns im vorliegenden Bericht auf eine Bilanz der Basisgruppenbewegung im deutschsprachigen Raum. Dabei stützen wir uns vor allem auf die Ausführungen, die der Vorarlberger Priester Helmut Theodor Rohner in einem der 20 thematischen Gesprächskreise des Gemeindeforums machte. Mit 50 Teilnehmenden war diese Arbeitsgruppe wohl die am besten besuchte.

«Die Zahl derer, die sagen, die Basisgruppen/Basisgemeinden seien wichtig und notwendig, ja sie seien die Zukunft

[1] Kontaktadresse: Helmut Theodor Rohner, Bergstrasse 10, A-6850 Dornbirn.

der Kirchen, ist gross und ständig im Zunehmen. Trotzdem nimmt die Zahl der bestehenden Gruppierungen in den meisten europäischen Ländern eher ab als zu.» Diese ernüchternde Bilanz zog Rohner, der nach einem langjährigen Einsatz in Brasilien sich in Österreich dem Aufbau und der Begleitung von Basisgruppen widmet.

In der Schweiz ist nach seinen Beobachtungen die Zahl der Gruppen in den letzten Jahren eher rückläufig, nachdem es vor zehn oder zwanzig Jahren einen Boom gegeben hatte. Es gibt hier etwa an 20 Orten rund 30 Basisgruppen; in Österreich ungefähr 40 Gruppen an 20 Orten. Im Gegensatz zu diesen beiden Ländern sind in Deutschland die Gruppen nicht miteinander vernetzt, so dass es schwer ist, ihre Zahl zuverlässig zu bestimmen.

Was ist eine BG?

Unter den Basisgruppen gibt es eine bunte Vielfalt, da jede ein «Original» ist, das aufgrund ganz bestimmter Konstellationen von unten her gewachsen ist. Darum sagte Helmut Rohner: «Eine Basisgruppe zu de-finieren (das Wort bedeutet eigentlich ab-grenzen) ist – Gott sei Dank – nicht möglich. Trotzdem sollte dieser Begriff nicht für alle möglichen und unmöglichen Gruppen verwendet und dadurch verwässert und entwertet werden.»

Um etwas Klarheit in den Begriff zu bringen, nennt Rohner drei Ziele, die in den Basisgruppen gleichzeitig angestrebt werden:

– Vertiefung des Glaubens,

– Pflege der Gemeinschaft (Geschwisterlichkeit) und

– Engagement für die Verbesserung der Gesellschaft und der Kirchen, auch in struktureller Hinsicht.

Aufgrund von Gesprächen mit zahlreichen Gruppenmitgliedern – auf insgesamt sechs Gemeindeforen und bei Besuchen an Ort und Stelle – erlauben wir uns, drei weitere (ähnliche) Kriterien anzufügen:

– Bibel: Die christlichen Basisgruppen orientieren sich im Gegensatz zu säkularen Basisgruppierungen an der Bibel.

– Verbindlichkeit: Das Leben der Gruppe hat für ihre Mitglieder (eine gewisse) Priorität, so dass man aufeinander zählen kann.

– Politik: Gesellschaftlichen Fragen gegenüber ist die Gruppe nicht gleichgültig. Ihr Klima ist «vom Geist der Befreiungstheologie» (Rohner) geprägt.

Die Zukunft

Obwohl die Bewegung der Basisgruppen zurzeit in einer Krise steckt, sieht Rohner für sie optimistische Perspektiven: «Die Zukunft der Kirche gehört meines Erachtens den kleinen Gruppen, weil in ihnen Glaubenserfahrungen ermöglicht werden, die in der unverbindlichen, anonymen Grosskirche keinen Nährboden mehr finden.» In einem Sonntagsgottesdienst könne nicht gleichzeitig der berechtigte Wunsch von 300 sehr verschiedenartigen Leuten erfüllt werden, dass ihr Leben zur Sprache kommt.

Zwischen Visionen und der Realität liegt auch in der Kirche oft ein weiter Weg. Nicht immer ist es die Hierarchie, die das Vorwärtskommen verhindert. Dazu der Österreicher Basisgruppenspezialist: «In vielen Pfarreien fand ich ein riesiges Interesse an Basisgruppen. Sie seien die Zukunft der Kirche, sagten alle. Wenn ich später wieder hinkam, fragte ich: ‹Was habt ihr für die Zukunft der Kirchen getan?›»

Von Gottes Gnaden

Bis jetzt gab es nach Rohner in der (katholischen) Kirche das «Amt von Gottes Gnaden» und «Gemeinden von Amtes Gnaden». Biblisch seien jedoch «Gemeinden von Gottes Gnaden». Wer von einer basiskirchlichen Gemeinde nicht bloss träumen und reden will, braucht darum nicht zu warten, bis Initiativen von oben kommen. Im Grunde ist die Sache nicht allzu schwierig: «Wenn ein paar Menschen erfasst haben, was eine Basisgruppe ist, und Interesse an so einer Erfahrung haben, dann können sie sich zusammensetzen, darüber nachdenken und dann einfach anfangen.» *Walter Ludin*

«Ein christliches Europa gibt es nicht»

Die erweiterte Europäische Union muss neu organisiert werden. Dazu ist für das Jahr 1996 eine grosse Reformkonferenz angesagt. Seit einiger Zeit läuft die Diskussion, wo der Hebel angesetzt werden muss, damit Europa möglichst reibungslos funktioniert. Ein Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten oder ein Europa mit einer variablen Geometrie sind nur zwei Schlagworte, die im Vorfeld der Neuordnung häufig auftauchen. Dabei fällt auf, dass die Reformansätze in erster Linie auf organisatorisch-strukturelle Defizite der Union zielen, grundsätzliche Fragen nach der ethischen Ausrichtung der neuen, grösseren Union aber kaum gestellt werden. Es ist das Verdienst der deutschen, CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung, mit ihrem in Brüssel durchgeführten Symposium «Europäische Union – Christliche Union?», einen Beitrag zur Reform der EU ausserhalb der ökonomischen, bürokratischen und technischen Ansätze geleistet zu haben.

Evangelium ist nicht anti-ökonomisch

Die Ausgangsfrage des Kolloquiums: «Wird die künftige EU eine christliche Union sein?», beantwortet Ruud De Moor, Professor an der katholischen Universität Brabant (Tilburg [NL]), eindeutig mit einem Nein und fügte hinzu: «Es wird nur ein Europa mit Christen geben.» Diese Einschätzung teilt der Dominikaner Jean Thomas, Professor an der Pariser Sorbonne. Er fordert die Christen auf, sich «an der Welt zu beteiligen», damit es zu einem «Funkenschlag» vom Evangelium auf die Gesellschaft und die Wirtschaft komme. Das Evangelium enthalte zwar keine Aussagen zur Organisation der Wirtschaft, aber es sei auch nicht anti-ökonomisch. Es fordere die humane Verteilung der Güter, über welche die Politiker entscheiden müssten.

EU – ein ethisches Projekt

Die Grundlage für verantwortungsbewusste, gesellschaftspolitische Entscheide, so Professor Johan Verstraeten (Katholische Universität Löwen), sei eine neue Interpretation von Texten und Symbolen (zum Beispiel Bibel), die sich nicht nur innerhalb einer bürokratisch-ökonomistischen Rationalität bewege. Verstraeten fordert eine «Entmythologisierung» dieses gängigen ideologischen Denkrahmens. Dabei komme den christlich-sozialen Bildungsinstituten eine zentrale Bedeutung zu. Sie könnten über die Vermittlung des christlichen Glaubens den Menschen einen nicht nur utilitaristisch orientierten Zugang zur Wirklichkeit vermitteln. Es gehe allerdings darum, mehr zu tun, als nur allgemein ethische Grundsätze festzustellen.

Die Bemühungen des Schweizer Theologen Hans Küng, den Dialog zwischen den Glaubenssystemen zu fördern («Weltethos»), nennt Verstraeten einen richtigen Ansatz, auf der Suche nach einer neuen «globalen Spiritualität». Er weist auch darauf hin, dass die Grundlage der EU der Vertrag von Rom, mit dem Ziel der dauerhaften Friedenssicherung, ein ethisches Projekt war und sei.

«Wir» ist kein Plural

Die «Befreiung zur Gemeinschaft», nennt Hans A. Fischer-Barnicol (Professor

am Institut für interkulturelle Forschung, Heidelberg), als Voraussetzung für eine europäische Integration. Die Europäer müssten erkennen, dass sie Erben der gleichen Vor- und Grunderfahrungen (Recht, Künste, Denkschulen, Baustile usw.) seien. Eine Gemeinschaft zu gestalten, sei ein «zutiefst politischer Auftrag». Dabei gelte es hauptsächlich zu erkennen, dass «Wir» kein Plural, sondern «die eigentliche Einzahl» sei. Das «Ich» sei ohne den Bezug zum «Du» nicht wirklich lebensfähig, expliziert Fischer-Barnicol. Das Bekenntnis zur Gemeinschaft – im Gegensatz zur Gesellschaft – ist für ihn eine philosophisch-politische Grundentscheidung, die untrennbar in die Zeit eingebunden ist: «Zukunft wird überliefert. Wer das Gedächtnis verliert, vermag nicht zu hoffen.»

■ **Subsidiarität**

Zur Frage, ob die EU sich zu einer Christlichen Union entwickeln soll oder werde, äusserten sich beim Symposium der Hanns-Seidel-Stiftung in Brüssel drei christlich-demokratische Politiker: Ingo Friedrich, Vorsitzender der CSU-Gruppe im Europäischen Parlament, Wilfried Martens, Vorsitzender der Fraktion der Europäischen Volkspartei (EVP) im Europäischen Parlament und EVP-Präsident, sowie Jean Luc Dehaene, Ministerpräsident von Belgien.

Für Friedrich stellt das im Maastrichter Vertrag (Artikel 3b) festgeschriebene Subsidiaritätsprinzip den «Anknüpfungspunkt» zur christlichen Soziallehre dar. Als Europaparlamentarier werde er versuchen, eine christliche Präambel in die Europäische Verfassung einzubringen. «Subsidiarität sichert», so Martens, «die Information, die Identität und die Integration der Bürger in Europa.» Bei der EU-Reform 1996 will er qualitatives statt quantitatives Wachstum der EU-Kompetenzen. «Die EU muss begründen, warum sie eine Aufgabe wahrnimmt», forderte er.

Subsidiarität (Kompetenzprinzip) gehöre zusammen mit Demokratie und Effizienz zu den Europa-Grundsätzen der Christdemokraten, führte Dehaene aus. Er forderte eine «soziale Union», die sich gegen soziale Ausgrenzung wehrt. Europa dürfe kein Synonym für die Nivellierung nach unten werden. Auch in einer erweiterten Union müsse die Gemeinschaft erhalten bleiben, sagte Dehaene.

Hilmar Gernet

Der Historiker Hilmar Gernet arbeitet als Journalist im Brüssel der europäischen Institutionen

Hinweise

Hochschule Luzern

Am 18. Oktober 1995 beginnen an der Hochschule Luzern die Vorlesungen des Wintersemesters 1995/96. Wir weisen speziell auf folgende Allgemeine Vorlesungen der Theologischen Fakultät hin:

■ **Bibelwissenschaft Neues Testament**

Das Dokument über die Interpretation der Bibel in der Kirche vor dem Hintergrund von 30 Jahren «Dei Verbum» (Prof. Dr. Walter Kirchschläger, 1 Stunde im WS: Donnerstag, 18.15–19.00 Uhr, T.1).

■ **Judaistik**

Der Wandel des antijüdischen Vorurteils vom Beginn der Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert (2 Stunden im WS: Montag, 17.15–18.00 Uhr, T.1 [Vorlesung], Montag 18.15–19.00 Uhr, T.1 [Textlektüre zur Vorlesung], Beginn: 23. Oktober).

■ **Kirche–Staat im Umbruch**

Gemeinsam mit dem Sozialinstitut der KAB Schweiz veranstaltete öffentliche Ringvorlesung, jeweils dienstags 18.15 bis 19.45 Uhr im T1 des Hochschulgebäudes (Pfistergasse 20).

24. Oktober: Christliches Abendland in den letzten Zügen (Dr. Hans-Ulrich Kneubühler);

31. Oktober: Braucht der Staat die Kirchen noch? (Departementssekretär Hans Ambühl, Nationalrätin Barbara Haering Binder);

7. November: Brauchen die Kirchen den Staat noch? (Dr. Adrian Loretan, Lic. Ester Menge-Meier);

14. November: Gibt es Alternativen zwischen dem Status quo und völliger Trennung? (Privatdozent Felix Hafner, Dipl. theol. Karel Hanke);

21. November: Islamische Religionsgemeinschaft als öffentlich-rechtliche Körperschaft der Schweiz? Verhältnis von Islam und Staat aus der Sicht des Islam (Dr. Christian Jäggi);

Anforderungen an Religionsgemeinschaften für eine öffentlich-rechtliche Anerkennung (Fürsprecherin Liz Fischli-Giesser);

28. November: Jüdische Religionsgemeinschaft als öffentlich-rechtliche Körperschaft in der Schweiz? Vom Verhältnis heutiger Juden zum modernen Staat (Prof. Michael Graetz); Zum Beispiel im Kanton St. Gallen, mit Seitenblick auf Basel und Freiburg (Dr. Urs Cavelti);

5. Dezember: Soll sich die Kirche aus der Politik heraushalten? (Prof. Hans Halter).

Interessentinnen und Interessenten können als Gasthörerinnen/Gasthörer auch die regulären Vorlesungen besuchen. Auskunft und Anmeldeformulare sowie nähere Details über die oben aufgeführten Allgemeinen Vorlesungen können im Rektorat der Hochschule Luzern, Pfistergasse 20, 6003 Luzern (Tel. 041 - 24 55 10), angefordert werden. Über dieselbe Adresse ist auch das Vorlesungsverzeichnis (Fr. 4.50) erhältlich.

Rektorat der Hochschule Luzern

Georges Rouaults «Miserere» in Sachseln

Zum Auftakt seines zwanzigjährigen Jubiläums 1996 wartet das Museum Bruder Klaus, Sachseln, mit einer kleinen Sensation auf: Gezeigt wird – zum ersten Mal in der Schweiz – vom 30. September bis 1. November 1995 der eindrückliche Grafikzyklus «Miserere» des grossen französischen Malers und Grafikers Georges Rouault (1871–1958).

Dieser Zyklus, 1914–1927 entstanden, ist nicht nur das Hauptwerk Rouaults, sondern auch eine der wichtigsten und aufwühlendsten Schöpfungen religiöser Kunst unseres Jahrhunderts. Wie die Bilderreihe einer Ikonostase folgen sich die 58 Blätter, um mit ebenso gnadenloser Schärfe wie expressiver Kraft die Gefallenheit und mithin Erlösungsbedürftigkeit des Menschen vorzuführen. Nichts von ihrer Gültigkeit und Aktualität eingebüsst haben die Darstellungen menschlicher Schwächen, des Krieges sowie der Gegenwart des Todes, psychischer Erschöpfung und sozialen Elends. Auf herausfordernde Weise konfrontiert sie Rouault mit biblischen Themen, insbesondere der Gestalt Jesu, so dass ein Ganzes entsteht: eine Weltdeutung, die als grosse Klage daherkommt, zuinnerst aber von einer unzerstörbaren Hoffnung getragen wird.

Museum Bruder Klaus, Dorfstrasse 4, 6072 Sachseln, Telefon 041 - 66 55 83. Täglich geöffnet von 9.30–12 und 14–17 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr. Führungen auf Anfrage.

Mitgeteilt

Schweizer Kirchenschätze

Mit den kleinen Bildern auf der Frontseite soll nicht nur jede Ausgabe der SKZ einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern zugleich über Anschauliches der Kirche in der Schweiz informiert werden. Die laufende Bilderfolge «Schweizer Kirchenschätze» will hauptsächlich an das kulturelle Erbe unserer Kirche, aber auch an zeitgenössische «Kunst für Kirche» erinnern. Begonnen hatten wir mit den Kathedralen bzw. den heutigen Bistumskirchen; darauf folgten die Territorialabteien und die schweizerischen Abteien der Schweizerischen Benediktiner-Kongregation sowie die Westschweizer Benediktinerabtei von Port-Valais in Le Bouveret. Nun ist die Reihe an den benediktinischen Frauenklöstern. Nach den Klöstern St. Lazarus in Seedorf (Uri), Fahr an der Limmat, St. Andreas in Sarnen (OW) und St. Gallenberg in Glattburg-Oberbüren (SG) stellen wir ab heute das Kloster zu Allen Heiligen in der Au bei Einsiedeln vor, das ebenfalls der Föderation der Nonnenklöster angehört. Dieses Frauenkloster gründet seine Geschichte nicht auf eine Stiftung, sondern verdankt seine Entstehung der Strahlkraft und dem hohen Ansehen des nahegelegenen Benediktinerstiftes und der Wallfahrt zur Gnadenmutter von Einsiedeln. 1359 gab der Konstanzer Bischof und vormalige Einsiedler Abt Heinrich von Brandis den frommen Frauen zu Einsiedeln klösterliche Weisungen; diese Frauen lebten als Waldschwestern in der Gegend von Einsiedeln und als Beginen in Einsiedeln selbst. 1403 werden vier Schwesternhäuser namentlich genannt; das Schwesternhaus in der Vordern Au, ein Holzhaus, wurde 1483 neu gebaut. 1617 erliess Abt Augustin Hofmann für die Schwestern Statuten, welche auf der Benediktusregel aufbauten. Um 1630 konnte ein neues Konventgebäude bezogen werden, das 1684 einem Brand zum Opfer fiel; die Pläne für den Neubau wurden vermutlich von Br. Caspar Moosbrugger geschaffen. 1691 stiftete Maria Magdalena Zurlauben aus Zug eine Kaplaneipfrund; 1848 übernahmen Einsiedler Mönche die Aufgabe als Spirituale (Beichtiger), bis 1989 mit Wohnsitz in der Au. Im Gefolge des Einmarsches der Franzosen kamen kirchliche Geräte und Paramente abhanden. Auf den 31. Dezember 1846 wurde die Ewige Anbetung defnnitiv eingeführt. Im 19. Jahrhundert musste die baulich schadhafte Klosterkirche neu gebaut werden, die im 20. Jahrhundert durch die heutige moderne Klosterkirche ersetzt wurde; sie wurde am 5. Mai 1974 eingeweiht. 1984 wurde das Kloster in der Au durch römisches Dekret Abtei. Heute steht dem Kloster in der Au Sr. M. Theresia Gnädinger als Priorin, als Frau Mutter vor. Ihr sagen wir für die zur Verfügung gestellten Unterlagen, namentlich das Fotomaterial herzlichen Dank.

Redaktion

Elternbriefe: eine wichtige Hilfe für die Familienpastoral

Seit nahezu 10 Jahren gibt es die «Goldauer Elternbriefe». In mehrjähriger Arbeit sind sie von engagierten Frauen und Männern unter der Leitung von Sr. Alix Schildknecht, damals Pastoralassistentin in der Pfarrei Goldau, erarbeitet worden. Ziel dieser Briefe ist es, Väter und Mütter in der religiösen Erziehung ihrer Kinder von der Geburt bis zum Kindergarten zu unterstützen und zu begleiten. Zudem bieten sie durch das genau durchdachte Verteilsystem gute Möglichkeiten, zu jungen Familien Kontakt zu knüpfen und mit ihnen über Gott und die Welt ins Gespräch zu kommen.

Dass die Projektgruppe mit der Schaffung dieser Elternbriefe ins Schwarze getroffen hat, zeigt die nach wie vor grosse Nachfrage. Den Frauen und Männern der «ersten Stunde» gebührt daher grosser Dank und Anerkennung! In über 100 Pfarreien in der ganzen Schweiz (Diaspora, Stadt- und Landgemeinden), ja sogar bis in angrenzende Nachbarländer werden die Briefe an Eltern abgegeben.

Nach mehrjähriger Erprobung und Erfahrung in diesen vielen Pfarreien ist man sich klar geworden, dass eine Überarbeitung der «Goldauer Briefe» nötig ist, um den heutigen Bedürnissen der Eltern- und Familienpastoral gerecht zu werden. Dieser Meinung war auch die Trägerschaft der Elternbriefe, der Kantonale Seelsorgerat Schwyz; er hat deshalb eine Gruppe von 2 Männern und 7 Frauen mit der Überarbeitung beauftragt. In dieser Arbeitsgruppe wird nicht nur über die graphische Gestaltung diskutiert, auch Themen wie Alleinerziehende, behinderte Kinder, kirchlich ganz fernstehende Eltern usw. sind Gesprächsinhalte. Ziel ist es, die «Goldauer Elternbriefe» möglichst realitätsnah, praxisbezogen und ansprechend zu gestalten.

Obwohl unlängst die ersten der sogenannten «Züricher Briefe» (Trägerschaft: Evangelisch-reformierte Landeskirche und römisch-katholische Körperschaft des Kantons Zürich) erschienen sind, hat der Kantonale Seelsorgerat Schwyz im Vorsommer dieses Jahres entschieden, beim Goldauer Modell zu bleiben, zumal es sich um zwei grundsätzlich verschiedene Projekte handelt.

Es wird zwar noch eine Weile dauern, bis die Überarbeitung der Elternbriefe abgeschlossen ist. Die Arbeitsgruppe ist aber überzeugt, dass es sich lohnt, an *einem* Teil der vielfältigen Familienpastoral gründlich und intensiv zu arbeiten.

Die bestehenden Elternbriefe können bezogen werden beim Katholischen Pfarramt, Pfarrsekretariat, Pfarrhausplatz 1, 6403 Küssnacht a. R., Telefon 041 - 81 24 97.

Kontaktadresse für die Arbeitsgruppe «Goldauer Elternbriefe»: Agatha Schnoz-Eschmann, Schöpfiweg 22, 6438 Ibach, Telefon 043 - 21 67 59.

Agatha Schnoz-Eschmann

Exerzitienhaus Leányfalu (Ungarn)

Das Exerzitienhaus Szent Gellért wurde vom ungarischen Episkopat noch zur Zeit des kommunistischen Regimes, dank der Bemühungen des Kardinals Lékai, errichtet. Die Konferenz des deutschen Episkopats übernahm einen Grossteil der Baukosten. Das Institut wurde im Jahre 1983 von Kardinal Höffner eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Von Anfang an wurde es der ungarischen Provinz der Jesuiten anvertraut, die es seitdem mit beispielhafter Hingabe leiten und verwalten.

Léanyfalu liegt im Donauknie an der Landstrasse Nr. 11 etwa 25 km von Budapest entfernt. Von der Landstrasse aus kann das Institut mit Auto etwa in 30 Minuten erreicht werden.

Das Institut verfügt über 40 Wohneinheiten (54 Betten). Jede Wohneinheit verfügt über Dusche, WC, Waschbecken. Es stehen zur Verfügung 2 Apartments, 24 Einbett-Zimmer und 14 Zweibett-Zimmer. Dazu gehören ein klimatisierter Konferenzraum, Kapelle, Vortragsraum, Bibliothek und Speisesaal. Das Gebäude ist von einem 7500 m² grossen Park umgeben.

Die Zimmerpreise (Frühstück und MWST inbegriffen) pro Tag betragen: Einbett-Zimmer DM 40,–, Zweibett-Zimmer DM 60,–, Apartment DM 70,–; Saalmiete bei Konferenzen pro Tag DM 100,–.

Das Exerzitienhaus ist selbstverständlich auch weiterhin auf Spenden des Auslandes angewiesen. Besonders wichtig aber ist, dass es auch im Ausland bekannt wird. Als Oberseelsorger der Ungarn in der Schweiz möchte ich die Aufmerksamkeit jener Schweizer und Schweizer Ungarn, die sich nach Ungarn begeben, auf dieses Haus lenken, das geeignet ist, Gläubige zu Exerzitien, Wallfahrten oder auch zur Abhaltung von Konferenzen aufzunehmen. Infolge der zentralen Lage des Ortes können im Rahmen von Tagesausflügen Fahrten nach Budapest, Szentendre, Visegrád, Esztergom, Eger, Hortobágy unternommen werden. Bitte sich unmittelbar an die Leitung des Institutes zu wenden. Adresse: Lelkigyakorlatos Ház, H-2016 Leányfalu, Moricz Zs.út 141, Telefon 0036 - 26 323 212.

Thomas Mehrle

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Regionaldekanenkonferenz

An der jährlichen Klausurtagung vom 26./27. September 1995 behandeln die Regionaldekane die Thematik «Treue zur Lebensentscheidung in Ehe und Ehelosigkeit». Die Tagung wird geleitet von Reinhold Bärenz, Professor für Pastoraltheologie, Luzern.

Anton Cadotsch, Dompropst

■ Stellenausschreibung

Die 30-%-Seelsorgestelle an der ökumenisch geführten *«Offenen Kirche Elisabethen», Basel,* wird für eine Theologin oder einen Theologen zur Besetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrstelle *Bellach* im Seelsorgeverband Mittlerer Leberberg wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 12. Oktober 1995 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Cavelti Alfred,* bisher Pfarrer in Vals, zum Pfarrer in Ilanz;

– *von Atzigen Franz,* bisher Pfarradministrator in Dreikönigen, zum Pfarrer von Dreikönigen Zürich;

– *von Erdmann Maria* zur Pastoralassistentin in Heilig Kreuz Zürich;

– *Solèr Urs* zum Pastoralassistenten in Heilig Kreuz Zürich.

■ Ausschreibung

Infolge Ablebens des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Arosa* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 12. Oktober 1995 beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Verstorbene

P. Germain Varin OSB, Cham/Einsiedeln

Am frühen Morgen des 21. August 1995 starb nach schwerer Krankheit P. Germain Varin OSB, Kloster Einsiedeln.

Als Bürger von Courgenay (JU) am 17. Dezember 1921 in La-Chaux-de-Fonds geboren, verbrachte Pierre Varin seine Jugendjahre in Genf und Lausanne. Im Herbst 1940 kam Pierre Varin an das Lyzeum der Stiftsschule Einsiedeln und bestand im Sommer 1942 in Einsiedeln die Matura. Nach der Matura besuchte er für ein Jahr das «Grand Séminaire» in Freiburg und begann im Herbst 1943 das Noviziat im Kloster Einsiedeln. Nach der üblichen monastischen und theologischen Ausbildung im Kloster Einsiedeln empfing P. Germain am 18. Oktober 1947 in der Klosterkirche Einsiedeln die Priesterweihe.

Nach einem Jahr Lehrertätigkeit an der Stiftsschule Einsiedeln kam P. Germain zum Studium der Romanistik an die Universität Freiburg. 1953 schloss er mit dem Doktorat ab. Während 35 Jahren unterrichtete nun P. Germain an der Stiftsschule Französisch, später auch Spanisch; er erteilte Musikunterricht und betreute über viele Jahre den «Cercle Français». Von 1953 bis 1956 war er Unter-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. des. Zeno Cavigelli-Enderlin, Triemlistrasse 180, 8047 Zürich

Dr. Jean-Paul Deschler-Diewitz, Diakon, Vormurenstrasse 6, 4416 Bubendorf

Dr. Peter Dschulnigg, Katholisch-Theologische Fakultät, Universitätsstrasse 150, D-44780 Bochum

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Hilmar Gernet, lic. phil., Boulevard Charlemagne 26, B-1040 Bruxelles

Antonio Hautle, Postfach 42, 9009 St. Gallen

Regina Jenny, Kelleräckerstrasse 25, 8967 Widen

Bruno Leugger, Waldmannstrasse 60, 3027 Bern

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

P. Othmar Lustenberger OSB, Informationsbeauftragter des Klosters, 8840 Einsiedeln

Agatha Schnoz-Eschmann, Schöpfiweg 22, 6438 Ibach

Anton Schraner, Pfarrer, Johannesstift, 7205 Zizers

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 86, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

präfekt des Internates. 1976 wurde P. Germain die verantwortungsvolle Aufgabe des Novizenmeisters und des Fraterinstruktors übertragen, die er bis 1982 versah. 1982 übertrug ihm Abt Georg die Aufgabe des Assistenten der «Gemeinschaft Unserer Lieben Frau». Anfang Oktober 1988 wechselte P. Germain von Einsiedeln nach Cham und übernahm die Aufgaben eines Spirituals im Priorat Heiligkreuz. Während seiner Spiritualenzeit wirkte P. Germain mit Vorträgen und Exerzitien auch in anderen Frauenklöstern. Eine Krebserkrankung hat unerwartet rasch seinem Leben ein Ende gesetzt.

P. Germain Varin starb im 75. Jahr seines Lebens, im 51. Jahr seiner Ordensprofess und im 48. Jahr seines Priestertums. Der Beerdigungsgottesdienst und die anschliessende Beisetzung fanden am 24. August 1995 in der Klosterkirche Einsiedeln statt. P. Germain Varin ruhe im Frieden des Herrn.

Othmar Lustenberger

Neue Bücher

Wirtschaftsethik

Georges Enderle, Karl Homann u. a., Lexikon der Wirtschaftsethik, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1993, 1382 Spalten.

Wer eine gute, kompetente, verständliche und interdisziplinär geprägte Darstellung der neueren Wirtschaftsethik sucht, findet sie im Lexikon der Wirtschaftsethik. Georges Enderle ist es mit seinen Mitherausgebern K. Homann, M. Honecker, W. Kerber und H. Steinmann gelungen, ein wichtiges Grundlagenwerk zu schaffen. In über 200 Artikeln kommen mehr als 160 Fachleute aus Philosophie, Ökonomie, Ethik und Theologie zu Wort. Bewusst haben die Herausgeber auf eine Harmonisierung der verschiedenen Denkrichtungen, die momentan in der wirtschaftsethischen Diskussion existieren, verzichtet. So hat der Leser die Möglichkeit, unterschiedliche Ansätze und den Stand der gegenwärtigen Diskussion kennenzulernen.

Inhaltlich liegt ein Schwerpunkt auf Grundsatzthemen der *Ökonomie,* beispielsweise die verschiedenen Wirtschaftstheorien (Liberalismus, Neo-Liberalismus, Sozialismus, Marxismus, soziale Marktwirtschaft), ferner Armut, Aussenhandel, Börse, Industrialisierung, Marketing, Protektionismus und Staatsverschuldung, um nur einige Themen zu erwähnen. Der Leser findet Informationen historischer und systematischer Art und erfährt viel über volks- und betriebswirtschaftliche Zusammenhänge, die jeweils durch die Diskussion der damit verbundenen ethischen Problematik ergänzt werden. Zudem diskutieren die Autoren Lösungen, die zur weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung anregen.

Der zweite Schwerpunkt liegt auf den *ethischen Fragen,* die auch wirtschaftlich relevant sind. So behandeln diverse Artikel ethische Ansätze (Utilitarismus, katholische Soziallehre, Unternehmerethos, ethische Ökonomie, Unternehmensethik usw.), ferner mehr philosophische Fragen wie Friede, Gleichheit, Gerechtigkeit, Gewissen, Individualismus, Macht, Recht usw. Auch diese Artikel vermitteln viel Wissen über allgemeine ethische Konzepte, deren historische Entwicklung und heutige Bedeutung für die ökonomisch-politische Wirklichkeit.

Im Zusammenhang gelesen erfährt der Leser viel über betriebs- und volkswirtschaftliche, philosophisch-ethische und theologische Themen, die für die wirtschaftsethische Diskussion von Bedeutung sind. Die Interdisziplinarität zwischen Ökonomie, Philosophie und Theologie kommt hiermit im deutschsprachigen Raum erstmals voll zum Tragen.

Das Buch ist als Nachschlagewerk zu bestimmten Fragen hilfreich. Anhand des grossen und gut strukturierten Sachregisters (wie man es vom Herder Verlag gewohnt ist) findet man schnell Informationen zu Themen, die in verschiedenen Artikeln behandelt werden.

Ferner kann das Lexikon dem interessierten Leser als Einführung in die Wirtschaftsethik dienen, da er durch die Lektüre mit allen einschlägigen Problemen der Wirtschaftsethik konfrontiert wird. Weiterführende und vertiefende Literatur findet man am Schluss jedes Artikels.

Antonio Hautle

Ein Klosterleben

Oswald Kettenberger, An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln. Gedanken und Erinnerungen eines Benediktinermönchs, Echter Verlag, Würzburg 1993, 72 Seiten.

Oswald Kettenberger, ein bekannter und erfolgreicher Kunstfotograf, trat 1957 als Laienbruder in Maria-Laach ein. Das erweckte damals Aufsehen, zumal Kettenberger, ein Oberbayer, ausgerechnet die rheinische Abtei in der Eifel gewählt hatte. Aber Bruder Oswald hielt durch und wuchs in diese benediktinische Familie hinein. Als Laienbruder fand er im Fotoatelier des klostereigenen Kunstverlages eine ihm entsprechende Tätigkeit. Mit sechzig Jahren musste er wegen schwerer Gelenkerkrankung und fortschreitender Erblindung alle Tätigkeiten aufgeben. In diesem ansprechenden Büchlein blickt der Bruder Kunstfotograf auf sein Leben zurück, und er blickt noch mehr in seine Seelenlandschaft. Das Büchlein erzählt frisch, scharf konturiert und hintergründig Episoden eines ungewöhnlichen Lebens. Bruder Oswald ist ein belesener Mann, er hat aber auch eine offene, unkomplizierte Sicht der Dinge behalten.

Leo Ettlin

Wortmeldungen

Zur neuen Bundesverfassung

Gegenwärtig kann jeder Schweizer seine Meinung zur neuen Verfassung geben, wenn er sie von Bern (Infostelle Verfassungsreform, Bundesamt für Justiz, 3003 Bern) kommen lässt. Denn dann kann man fordern, dass in Artikel 12 Absatz 4 wegfallen soll («Bistümer dürfen nur mit Genehmigung des Bundes errichtet werden»). Dieser alte Zopf aus der Kulturkampfzeit gehört nicht mehr in die neue Verfassung. Je mehr das von vielen verlangt wird, desto sicherer darf man hoffen, dass dieser Artikel nicht mehr in die Verfassung kommt.

Anton Schraner

Aushilfspfarrer
aus Zürich und der Ostschweiz, 50 und 53 Jahre alt, mit guten Referenzen, haben Termine frei für Samstag/Sonntag und Ferienaushilfen.

Pfarr-Resignat
(55jährig) sucht Aufgabe in Pfarrei.

Zuschriften unter Chriffre 1719, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

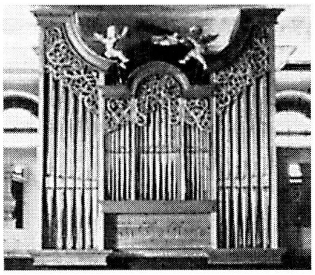
Wir suchen neue kirchliche Anstellung

Er: Katechese MS, (evtl. OS), Leitung Katechetenteam, Erstkommunion, Firmung, Jugendarbeit, Familien-, Jugend-, Schüler- und voreucharistische Gottesdienste, Ministranten, Administration. Entwicklung Richtung Erwachsenen-/Elternbildung und/oder «beratendes Gespräch» vorgesehen.
Sie: Katechese US, MS (momentan in MS-Ausbildung), voreucharistische Gottesdienste. Entwicklung Richtung Elternbildung, Kinderarbeit möglich.
Kontakt unter Chiffre 1720, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

Pfarrei-Reise 1996

Ausgewogene und sorgfältig aufgebaute Programme, hinter denen zum Teil eine jahrzehntelange Erfahrung mit Pfarrei- und Pilgergruppen steht.

Durch den Sinai ins Gelobte Land
Exodus

Begegnungen in Israel/Palästina

Syrien–Jordanien

Über den Jordan in das Gelobte Land

Ephesus–Patmos–Korinth–Athen
Auf den Spuren von Paulus

Paulus in Kleinasien
Türkei

Ägypten
Im Zeichen von Osiris, Kreuz und Halbmond

Der Jakobsweg
Unterwegs nach Santiago de Compostela

Irland
Die Heimat von Kolumban und Gallus

Russland
Begegnungen mit der Kirche in Altrussland, Moskau, St. Petersburg

Lourdes

Fatima

Assisi

Rom

Verlangen Sie unsere Dokumentation.
Wir beraten Sie gerne und machen Ihnen eine unverbindliche Offerte für jede gewünschte Reise.

Orbis-Reisen

Neugasse 40, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

Katholische Kirchgemeinde St. Marien, Bern

sucht auf den 1. November 1995 oder nach Vereinbarung

Jugendarbeiter/-in (70%)

Aufgabenbereiche:
- offene Jugendarbeit
- Verantwortung im Bereich der Firmung 17+
- Religionsunterricht (7.–9. Kl.), 2–3 Lektionen/Woche
- Elternarbeit
- Mitarbeit im Seelsorgeteam, Pfarreirat, Dekanat

Wir bieten:
- vielfältige Aufgaben in Jugendarbeit, Religionsunterricht und Elternarbeit
- Einbindung in ein Seelsorgeteam
- Anstellung nach der Besoldungsordnung der Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung

Wir erwarten:
- Ausbildung in pädagogisch psychologischer und/oder theologischer Richtung
- Erfahrung in kirchlicher Arbeit
- Eigenständigkeit und Teamfähigkeit
- Animatorische und kommunikative Fähigkeiten

Ihre handschriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis *26. September 1995* an den Kirchgemeinderat St. Marien, Xaver Troxler, Wyttenbachstrasse 11, 3013 Bern.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen zur Verfügung: Maria Kellenberger, Pfarreileiterin, Telefon 031-331 53 17; Xaver Troxler, Kirchgemeinderat, Telefon 031-331 87 04

Römisch-katholische Kirchgemeinde Egerkingen

Suchen Sie eine neue Herausforderung, wo Sie Ihre Ideen in aufgeschlossener, volksnaher Form verwirklichen können? Für unsere Pfarrei St. Martin Egerkingen und für den Seelsorgeverband Egerkingen-Härkingen-Fulenbach suchen wir auf Ostern 1996 einen

Priester

Ihre Hauptaufgabe ist die Gemeindeleitung der Pfarrei Egerkingen. Sie arbeiten mit den beiden Gemeindeleitern von Härkingen und Fulenbach zusammen, in deren Pfarreien Sie die priesterlichen Dienste ausüben.

Eine lebendige Kirchgemeinde und Pfarrei erhofft sich eine teamfähige und flexible Persönlichkeit. Wir bieten ein angenehmes Arbeitsklima mit einem grossen Pfarrhaus und seit dem 4. September 1995 steht ein neu erbautes Pfarreiheim mit besten Räumlichkeiten zur Verfügung.

Wir freuen uns auf einen engagierten Seelsorger und bitten um Zustellung der üblichen Bewerbungsunterlagen an: K. von Arx-Kissling, Präsident der Kirchgemeinde, 4622 Egerkingen. Er steht Ihnen auch für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung (Telefon P 062-61 20 55/G 062-34 07 50).

Ebenso steht Prodekan Christoph Schwager, Römisch-katholisches Pfarramt, 4624 Härkingen, Telefon 062-61 11 19, für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung

Verband für kirchliche Jugendarbeit im Dekanat Zurzach

Infolge Wegzugs der bisherigen Stelleninhaberin suchen wir auf den 1. Januar 1996 oder nach Absprache eine/n

Jugendarbeiter/-in 80%

Die anspruchsvolle, regionale Stelle mit 13 angeschlossenen Kirchgemeinden umfasst hauptsächlich folgende Aufgaben:

- Organisation und Durchführung regionaler Anlässe und Lager
- Aus- und Weiterbildungsanlässe für Jugendliche und Erwachsene
- Beratung und Mithilfe beim Aufbau pfarreilicher Jugendarbeit

Wir erwarten von Ihnen idealerweise:
- eine soziale, pädagogische oder theologische Ausbildung
- Erfahrung mit Jugendlichen

Wir bieten Ihnen:
- eine zeitgemässe Besoldung nach landeskirchlichen Richtlinien
- grosszügige Büroräumlichkeiten im Städtchen Klingnau
- grösstmögliche Freiheit für Ihre Initiative und Kreativität
- Mitarbeiterin zu 20% (vorwiegend für Administration)

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Verbandspräsidenten: Christophe Seiler, Achenbergstrasse 535, 5322 Koblenz (Telefon: G 01-235 46 96, P 056-46 19 85).

Für Auskünfte steht Ihnen neben Herrn Seiler auch die jetzige Stelleninhaberin, Frau Cronelia Fürst, Sonnengasse 30, 5313 Klingnau (Telefon 056-45 43 70), zur Verfügung

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-364400

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055-532381

Jumi
LABIG
die gute Palette

Die drei katholischen Jugendzeitschriften
Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-22 51 70
Fax 081-23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

Orgelbau
FELSBERG AG

Pfarrei-Reise 1996

Informationsreisen 1996
Zur Vorbereitung von Pfarrei- und Gruppenreisen

Ägypten
Im Zeichen von Osiris, Kreuz und Halbmond
Kairo und Luxor, 8 Tage, 29.12.–5.1.1996

Syrien
Auf den Spuren des frühen Christentums
Damaskus, Palmyra, Aleppo, 30.12.–6.1.1996

Israel / Palästina
2.–9. und 9.–16. 2.199 für «Erst-Besucher»
16.–23. 2.1996 für «Wiederholer»

Russland
Begegnungen mit der Kirche Russlands
Moskau und Goldener Ring, 4.–11.5.1996

Jakobsweg
Burgos, Leon, Santiago, 4.–11.5.1996

Bitte telefonieren Sie uns so bald wie möglich, damit wir Ihnen die Detailunterlagen senden können.

Orbis-Reisen
Neugasse 40, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung

AZA 6002 LUZERN
0007531 78
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
38/21. 9. 95